Jedes Bändchen resp. jede Nummer kostet 10 kr.

Erscheint in Bändchen à 40—64 Seiten zum Preise von 10 kr. = 20 Pfge.

Durch die Buchhandlungen sowie auch direct vom Herausgeber zu beziehen.

Deutsch-österreichische

National-Bibliothek.

Herausgegeben von Dr. Hermann Weichelt.

40.

Ein Landpfarrer.

Erzählung von Carl Herloßsohn.

Ladenpreis 10 kr. = 20 Pfge.

Prag.
Dr. Hermann Weichelt's Verlag.
Teichgasse Nr. 5 neu.
Wien: Moritz Perles, I. Bauernmarkt 11.
Leipzig: F. Volckmar.
Berlin: Paul Bette, SW. Charlottenstraße 96.

Jedes Werk ist auch einzeln verkäuflich.

Deutsch-österreichische National-Bibliothek. Band 40.
Herausgegeben von Dr. Hermann Weichelt.

Ein Landpfarrer

Ein Landpfarrer.

Erzählung

von

Karl Herlosssohn.

Carl Herloßsohn.

Prag.
Dr. Hermann Weichelt's Verlag.
Teichgasse Nr. 5 neu.
Wien: Moritz Perles, I. Bauernmarkt 11. — Leipzig: F. Volckmar. —
Berlin: Paul Bette, SW. Charlottenstraße 96.

Storage
497

Ich verließ bei B** das Holzschiff. Der Schiffer hatte mir gesagt, ich sollte nur eine Viertelstunde den Fahrweg am Ufer der Donau entlang gehen, dann rechts einbiegen in die weite Thalebene, die zu beiden Seiten und im Rücken von hohen Bergen begrenzt wurde; dort liege das Kirchdorf, das heutige Ziel meiner Reise, und dorthin, an den Pfarrherrn, lautete der Empfehlungsbrief meines väterlichen Freundes.

Es war warme Luft über den Strom und die Berge ausgegossen, Alles prangte, grünte und blühte im Schmuck und Glanz der Junisonne. Hell leuchteten zwischen Bäumen, Aeckern und Wiesen am jenseitigen Ufer die Meiereien, die Schlösser, und im fernen Vorgrund die Stiftsabtei mit Kuppeln und Thürmen und silberblinkenden Fenstern. Den Strom durchfurchten zahlreiche Lastschiffe und Fischerkähne. Es tönten Stimmen, Rufe und Gesänge herüber und über mir schwirrten die Lerchen, sonnenvergoldet, wie lichte Puncte in der blauen Luft. All dieser Glanz, diese Schönheit, dieser segensreiche Frieden der Natur mußte auch die Seele heiter stimmen und mir wallte es wie ein frommes Gebet durch die Brust! —

Ich hatte bereits das Ufer des Flusses verlassen und war auf dem bezeichneten Fußwege zwischen hohen Feldrainen und Obstalleen vorgeschritten, als ich einen Mann einholte, dessen Tracht mir den Geistlichen verrieth. Doch seltsamer Weise ging derselbe auf dem mit grobem Kies beschütteten Wege — rechts und links erhob sich ein steiler Abhang, — in

blanken Strümpfen ziemlich mühselig und schmerzhaft vorwärts. Er hatte die Stiefel nicht etwa der Bequemlichkeit wegen ausgezogen, denn er trug nur einen Stock in der Hand. — Bald hatte ich ihn eingeholt und bot ihm einen freundlichen Morgen. Er dankte und sagte lächelnd: „Das ist ein Malefizweg, wenn man keine Stiefel hat." — „Aber Hochwürden!" entgegnete ich, „auf welche Art sind Sie denn in diesen Zustand gekommen?"

Bei diesen Worten betrachtete ich mir den geistlichen Herrn genauer. Er mochte etwas über vierzig Jahre alt sein, war von mittlerer Gestalt, hatte eines der edelsten, sprechendsten Gesichter, aus dem unverkennbar Milde, Heiterkeit und Gemüthsfrieden hervorblickte; zugleich war über alles dieses tiefer Seelenadel ausgegossen, die blauen Augen waren von wunderbarer Schönheit, der Mund voll Liebreiz, die Stirn frei und das braune Haar natürlich gelockt. Schon auf den ersten Anblick mußte diese Erscheinung anziehen, im nächsten Augenblicke mußte sie fesseln und im folgenden mußte man sie lieb gewinnen.

„Ja," versetzte der Geistliche mit unnachahmlicher Treuherzigkeit, „ich habe wieder einen leichtsinnigen Streich gemacht. Kehre da von einem Besuche in der Nachbarschaft zurück und mir begegnet ein Handwerksbursche. Der arme Mensch hatte die Sohlen total abgelaufen, zudem Blasen an den Füßen und konnte nicht weiter fort. Er sah zum Erbarmen aus, wie er dahin kroch und zwei Stunden hatte er noch zu gehen. Da ich nun wieder kein Geld bei mir hatte, so zog ich meine Stiefel aus und gab sie ihm. An Ort und Stelle hätte ihm Geld auch nicht genützt, denn da konnte er doch keine Stiefel kaufen." — „Aber, um Verzeihung, Hochwürden! konnten Sie den armen Schelm nicht nach Ihrer Behausung mitnehmen und ihm dort ein Paar andere Stiefel schenken?" — „Daran hab' ich auch gedacht, aber es ist doch ein Bissel weit bis hinein in's Dorf und dann — wie wär' er denn mit seinen wunden Füßen hier über den frischaufgeschütteten Malefizweg gekommen, wo ich mit meinen gesunden Sohlen

schon genug Schmerzen ausstehe. Es ist gut, daß ich kein Podagrist bin, wie mein geistlicher Herr Nachbar, — das wär' nicht auszuhalten. — Und dann hätt's vielleicht die Babett, meine Wirthschafterin, nicht erlaubt." — „Ist die so hartherzig?" — „I, Gott behüt' — sie ist die beste Person von der Welt; sie commandirt mich nur ein Bissel, wenn ich leichtsinnig bin und nicht an die Zukunft denk'! Das ist aber halt so meine Schwachheit. Die Stiefel hätten mir ja auch Freud' gemacht, wenn ich der Handwerksbursch wär'! Nein, — die Babett ist herzensgut und wohlthätig, aber sparsam und vorsichtig. Ja, wenn ich die nicht hätt', so möcht' es mit mir manchmal recht schlimm stehen. Sie zankt öfters, aber das kränkt mich nicht — es macht mir oft Spaß, weil sie's ja doch gut meint. — Jetzt, junger Herr," unterbrach er sich, „darf ich vielleicht fragen, wohin Sie der Weg führt?" — „Nach dem Dorfe vor uns, zu dem Herrn Pfarrer Veit Sander. Ich habe einen Empfehlungsbrief an ihn von seinem Jugendfreunde Herrn von Huber, den auch ich einen väterlichen Freund nennen darf." — „I, mein lieber Gott, der bin ja ich, der Pfarrer Sander!" rief der Geistliche freudig überrascht und breitete die Arme aus, „wenn Sie ein Freund von meinem Jugendfreunde Huber sind, so sind Sie auch mein Freund."

Und nach diesen Worten lag er an meinem Halse und küßte mich treuherzig. Er frug nach Namen, Stand und Reisezweck, dann fuhr er mit komischer Betonung fort: „Freilich hätt' ich mich Ihnen nicht in einem so respectswidrigen Aufzuge vorstellen sollen, und Sie werden mich auslachen, wenn Sie mich so gehen sehen, und Sie haben Recht." — „Wie könnte ich lachen über eine Situation, in welche Sie nur durch ein gutes Werk versetzt worden sind. Herr von Huber hat in seiner Schilderung Ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit nicht übertrieben." — „Ach, der Huber ist ein Capitalmensch, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen; er hat nur einen einzigen Fehler: daß er mich so lieb hat und zu nachsichtig mit mir ist. Na, in der Erntezeit besuch' ich ihn auch

auf ganze vierzehn Tage und das soll ein Gaudium werden. Wir sind nämlich seit unsrer Kindheit Herzensbrüder und bleiben es bis zur Requies aeterna. Nun — ich will Ihnen schon noch hübsche Geschichtchen von meinem edlen Freunde erzählen, die Sie gewiß nicht kennen, denn darüber ist er sehr verschlossen und gar zu demüthig, daß Ihnen das Herz aufgehen wird."

Mir that es unendlich wohl, meinen alten biedern Wohlthäter und Freund so gelobt zu wissen, und zwar aus einem Herzen, das ohne Zweifel gleiches Lob im vollsten Maße verdiente. „Eins ist doch gut," sagte der Pfarrer schmunzelnd, „daß Sie mich hier getroffen haben und daß Sie mit mir zu Haus kommen. Die Babett wird sich vor Ihnen geniren und nicht zanken können, wenn sie mich wieder ohne Stiefel sieht."

Wir hatten jetzt den Kiespfad verlassen und gingen zur Seite einer großen Kirschbaumpflanzung, die sich auf der leichten Abdachung einer Anhöhe weithin ausdehnte. „Das ist ein herrlicher und kostbarer Baumgarten," bemerkte ich. — „Ja, sehen Sie," entgegnete der Pfarrer wohlgefällig, „das war noch vor zehn, zwölf Jahren ein unfruchtbarer Kiesboden. Ich hab's damals meinen Bauern immer gesagt, sie sollten da Erde hinaufschaffen und Obstbäume anpflanzen, es sei Schade um den unfruchtbaren Fleck. Aber sie hörten nicht, denn sie sind in der Mehrzahl reich und bequem. Da hab' ich mit meinem Knechte die Sache selbst in Angriff genommen und habe die ganze Zeit, die mir mein geistliches Amt übrig läßt, da oben im Schweiße des Angesichts, kann ich wohl sagen, gearbeitet, Lehm und Fruchterde 'nauf geschafft und die jungen Bäume gepflanzt. Da haben sich halt die Bauern geschämt, wie sie das gesehen, denn sie haben gewußt, daß ich das nicht zu meinem Nutzen schaffe, sondern daß die Obstpflanzung der ganzen Dorfschaft zu Gute kommen soll. Und nach und nach sind sie zahlreicher erschienen, die Reichen und die Alten sogar, und haben mit mir um die Wette gearbeitet. Mittags und Abends sind Frauen und Töchter hinaus-

gekommen, haben das Essen und den Wein gebracht, und es war halt ein lustiges Leben und die ganze Arbeit nur ein Spiel. Jetzt stehen zwölftausend Kirschbäume oben und von der Pachtsumme ernähren wir sechs alte Frauen und zwei Männer im Armenhaus, auch sind fünf Krankenbetten angeschafft worden. I ja, 's geht schon, das Gute, wenn man's will; zum Bösen braucht man, glaub' ich, eine viel größere Anstrengung."

Wir nahten uns nun dem Dorfe, das, wie ich erfuhr, über sechzehnhundert meist wohlhabende und gut geartete Einwohner zählte. Die Gründe sind hier äußerst fruchtbar, die Nähe der Donau befördert Handel und Verkehr. Deshalb hatten die Straßen auch ein städtisches Ansehen, gleichwie die Leute, die uns begegneten, und dennoch entbehrte der Ort nicht des ländlichen idyllischen Reizes, weil einzelne Häusergruppen an den Anhöhen zerstreut lagen, bis in die Mitte der hohen Berge, und umbuscht von Gärten und kleinen Waldparcellen.

Kinder und Frauen, die uns entgegen kamen, eilten auf den Pfarrer zu und küßten ihm die Hand. Niemand schien etwas Auffallendes daran zu finden, keines lächelte darüber, daß der Pfarrer in Strümpfen einherwandelte. Er mochte sie an seine Sonderbarkeiten gewöhnt haben, und jetzt hatte er für jeden der Begegnenden, die er alle namentlich nannte, einen freundlichen Gruß, ein gutgemeintes Scherz- oder ein Schmeichelwort.

Das Pfarrhaus lag grün umbuscht an der westlichen Seite des Dorfes über einem Stege, der sich über den krystallhellen Bergbach spannte, dessen kleinerer Arm auch den Garten des Pfarrers, der sehr umfänglich und reich an Obst- und Zierbäumen, an Blumen- und Gemüsebeeten war, durchfloß. Am nördlichen Ende desselben lag das Pfarrhaus, ein geräumiges, einstöckiges Gebäude, frisch angestrichen, mit rothem Ziegeldach, auf demselben ein Blitzableiter. Die Vorderwand war mit Weinreben bedeckt, über dem Treppeneingang wölbte sich eine

Laube und das Haus war an zwei Seiten, der westlichen und nördlichen, von hohen Ulmen und Wallnußbäumen überwölbt. Von der gegenüber liegenden Thür des Hauses ging ein mit Steinplatten ausgelegter Weg zwischen zwei nachbarlichen Gartenmauern auf den freien Platz des Dorfes, wo die geräumige Kirche sich mit ihren beiden Schieferthürmen erhob. Jener Weg hieß der Pfarrweg. —

Beim Eintritt in das Haus kam uns aus der Gaststube des Erdgeschosses die Wirthschafterin des Pfarrers entgegen, eine freundliche, weißgekleidete Matrone, deren Erscheinung in Gesichtsausdruck und Stimmenton etwas äußerst Einnehmendes und Vertrauliches hatte.

„Hier, Babett," sagte der Pfarrer, als wir in die weite, luftige und von Weinranken am Fenster gründurchschimmerte Stube traten, „bringe ich Ihr einen Gast mit, einen jungen Freund von unserm Herrn von Huber. Er will sich's bei uns gefallen lassen." — „Vom Herrn von Huber!" rief die Haushälterin freudig und mit einer Verbeugung, „o da seien Sie tausendmal willkommen."

Ich reichte ihr die Hand, der Pfarrer trocknete sich den Schweiß von der Stirn und fuhr fort: „Vor allem Anderen, Babett, sag Sie der Liesel, daß sie mir ein Paar Stiefel in das Schlafzimmer stellt und ein Paar frische Strümpfe und dann sorge Sie für ein Frühstück. Unser lieber Gast wird Appetit haben." — „J, Du mein Heiland," rief Babett und schlug die Hände überm Kopf zusammen, „wo haben denn Eure Hochwürden Ihre Stiefel gelassen?" — „Ich hab' sie halt einem armen Handwerksburschen schenken müssen!" — „Schon wieder, Herr Pfarrer! Ich seh' halt, man kann Sie gar nicht mehr allein ausgehen lassen. Das wird ja immer ärger, nehmen Sie mir's nicht übel, und wenn's so fortgeht, müssen wir noch Alle betteln gehen." — „Babett," sagte der Pfarrer, „genir' Sie sich doch vor dem fremden Herrn und zank' Sie nicht wieder. Hätt' Sie den Handwerksburschen gesehen, den armen, maroden Menschen, Sie hätt' gern ihm

selbst meine letzten Stiefel gegeben oder Ihre eigenen Schuhe. Es ist halt 'mal g'schehen!" — „Ich schweig' schon, Eure Hochwürden, aber denken thu' ich mir deswegen doch, was ich will. Der heutige Tag ist auch nur so zum Unglück geschaffen. Der weiße Ziegenbock hat an der Weinbergsmauer das Bein gebrochen und liegt im Stall, — die Liesel hat ihn eben hereingebracht. Ich war schon zum Bader gelaufen, aber der ist über Land." — „Lauter Unglück," wiederholte der Pfarrer schalkhaft; „gehört denn der Besuch von dem jungen Herrn auch dazu?" — „I Gott behüte," sagte die Haushälterin verlegen und enteilte.

„Also die Stiefel!" rief der Pfarrer ihr nach, „und das Frühstück! Zum Ziegenbock will ich selbst gehen. — Sie," sagte er zu mir gewendet, „frühstücken inzwischen. Ich muß Sie leider allein lassen, denn es ist bald zehn Uhr und ich muß die Messe lesen. Ich bin deswegen noch ganz nüchtern, aber das ist schon meine Gewohnheit, und Sie werden mir schon etwas übrig lassen, denn was den Tisch betrifft, so ist die Babett durchaus nicht genau." — Ich erklärte mich bereit, den geistlichen Herrn in die Kirche zu begleiten. — „Morgen," sagte er, „legen Sie nur ab —" ich trug ein kleines Ränzchen mit der nothwendigsten Leibwäsche, denn ich gedachte nur zwei Tage zu bleiben, mein Gepäck war voraus nach L** gegangen, — „Sie werden müde und hungrig sein und Ihre Andacht haben Sie gewiß heut' schon bei Sonnenaufgang auf der schönen Donau in der freien Natur verrichtet. Das ist die schönste Andacht. Die Kirche ist für Diejenigen, die sich eben im Tempel der Natur nicht erheben können, oder die sich gerne zurückziehen in die einsamen stillen Räume und in sich. Da drängt sich die Andacht in's bekümmerte Herz hinein, dort strömt sie aus dem vollen Herzen in die weite Schöpfung hinaus."

Er verschwand, kehrte bald bestiefelt zurück und eilte dann sofort mit Bandagen und Pflastern zu seinem bresthaften Ziegenbock in den Stall. —

Ich machte mir's sofort bequem, denn ich fühlte mich hier überaus heimisch. Die Stube war einfach, aber mit Geschmack möblirt; an der Wand ein Crucifix, Heiligenbilder, auch welche aus der Profangeschichte, so: Der Landesherr, Napoleon, General Laudon, Ludwig XVI. und Marie Antoinette mit ihren Kindern, der jetzt regierende Papst und zu meiner Verwunderung auch der sogenannte „Gottesleugner" Friedrich II.; dann standen noch Gläser- und Bücherschränke umher. Zu meinem Befremden aber gewahrte ich in keinem der Fenster, ja im ganzen Hause nicht, einen Singvogel im Käfig, wie ich dergleichen in allen Pfarrwohnungen auf dem Lande gefunden.

Bald darnach erschien die Wirthschafterin und bedeckte den Tisch mit kalten Fleischspeisen, herrlichem Brod, frischer Butter, köstlichen Erdbeeren und Kirschen, und ein Paar Weinflaschen. Sie bot mir gleichzeitig frische Kuh- oder Ziegenmilch an. Ich ließ es bei dem goldgelben und eiskalten Weine bewenden.

Die alte Frau, wie ich später erfuhr, war sie die kinderlose Wittwe des vorigen Schullehrers, — bediente mich mit überaus großer Freundlichkeit, die erkennen ließ, daß sie sich dem Geschäfte der Gastfreundschaft gerne unterzog. Ich richtete während des Essens eine Frage an sie. „Sie sind wohl noch ärgerlich, daß der Herr Pfarrer die Stiefel verschenkt hat?" — „Der Himmel bewahre," fiel sie ein, „Alles, was er thut, ist ja seelensgut und er hat sich das Himmelreich gewiß schon mehr als zehnmal verdient, aber die Stiefel kosten halt viel Geld, und Essen und Trinken, auch Flachs geben uns die Leute genug, so daß wir daran Ueberfluß haben; aber an Geld leidet der Hochwürdige immer Mangel, denn er giebt allen Bettlern mit vollen Händen und den Leuten schenkt er in der Regel die Stolgebühren und so kommt wenig ein. Die Pfarre hier ist die reichste in der Gegend, der geistliche Herr Nachbar des Hochwürdigen, der sich lange nicht so gut steht, hat seinem Neffen schon ein schönes Bauerngut gekauft und seine Nichte ausgestattet; aber wir bringen es niemals zu nichts. Und da ist dem Herrn seine Großmüthigkeit daran schuld. Er

denkt nur an andere Leut', und niemals an sich." — „Dieser Edelmuth muß Ihnen aber doch auch Freude machen?" fiel ich ein. — „Na freilich," betheuerte sie, „denn ich bin auch so ein schwaches Geschöpf und kann nichts abschlagen und er verführt mich noch dazu durch sein Beispiel. Er sollt' aber auch nur einmal an sich denken, meine ich. Was er Alles hergiebt, das giebt kein reicher Graf sein Lebtag her. Und wenn er einmal alt und krank wird und kommt auf die Expositur, bekommt der neue Pfarrer Alles, wir haben nichts erspart! wie werden wir uns behelfen müssen!" — „Die allgemeine Liebe, die er besitzt," tröstete ich, „wird ihn dann auch nicht verlassen!" —

In diesem Augenblicke trat der Pfarrer wieder ein. „Gott Lob," sagte er freudig — „ich hab' dem Ziegenbock seinen Fuß wieder eingerichtet — ich bin nämlich so ein Stück von Feldscheerer, — der Bruch ist nicht schwierig und der arme Schelm wird in vier Wochen wieder laufen können, wenn auch etwas hinkend. Es ist, als ob es das Vieh gemerkt hätte, daß ich helfen kann. Er sah mich so freundlich und hilfbedürftig an und verhielt sich während des Einrichtens und Schienens recht ruhig. — Jetzt, Babett! das Chorhemd und die Stola. — Auf baldiges Wiedersehen, lieber Herr." Er eilte fort.

Nachdem ich mein Frühstück beendigt, ging ich hinaus in den Garten und besah die Blumenbeete. Der geistliche Herr schien große Sorgfalt darauf zu verwenden. Es waren nur die gewöhnlichen Sorten, aber lauter schöne Exemplare und trefflich gepflegt. In der Mitte eines Beetes hatte er aus Dreifaltigkeitsblumen — sogenannten Stiefmütterchen, einen großen Stern geformt und auf einem zweiten ein Kreuz aus Nelken. — Die Laube war geräumig, dicht von Geisblatt umschattet, ein einfaches Sopha und Stühle luden zur Rast ein. Der durchfließende Arm des Bergwassers, über den zwei Stege führten, bildete einen kleinen Springbrunnen, um diesen herum sammelte sich, theils in den Zweigen, theils am Rande des Bassins, eine Unzahl Singvögel, die durchaus nicht scheu

thaten, so sehr hatte man ihr Vertrauen gewonnen, und wie Reste am Boden zeigten, wurden sie auch hier regelmäßig gefüttert.

Es war über diesen Garten mit dem blauen Himmel und den durch die Baumwipfel herabragenden Bergen, ein wundersamer harmonischer Frieden ausgegossen, nur unterbrochen durch das Rieseln der Fontaine und jetzt harmonisch durchbebt vom Silberklange der kleinen Kirchenglocke, die mir ankündigte, daß das ‚Ite, missa est!' gesprochen sei.

Aber der Pfarrer zögerte noch lange mit der Rückkehr. Es war bereits Ein Uhr, der Tisch gedeckt, die Haushälterin ging verdrießlich auf und ab. Ich wagte endlich die Frage, ob vielleicht dem Herrn Pfarrer etwas Besonderes begegnet sein dürfte. „Ach nein," versetzte sie, „so macht er es immer und läßt die schöne Gottesgabe verkochen und anbrennen, — und heut noch dazu, wo er einen Gast hat. — Er wird halt wieder irgendwo zu helfen haben und da vergißt er Essen und Trinken. Sie müssen nun schon Nachsicht mit ihm haben."

Endlich kam der Pfarrer, — es war fast zwei Uhr vorüber — abgehetzt und abgeschwitzt wieder. „Sie müssen verzeihen," sagte er beim Eintritt und indem er mich sogleich zu Tische führte, „daß ich habe warten lassen. Aber mit meinem geistlichen Amt sind so viele Functionen im Zusammenhange, daß mir manchmal die Zeit zum Mittagsessen knapp wird." — — „Da hat," fuhr er fort, indem die Wirthschafterin, die den dritten Platz an der Tafel einnahm, vorlegte, — „der Schindlerjakob dem Wenzel Reh eine Kuh verkauft, die ganz gesund war. Kaum hat sie der aber einen Tag, so wird das Thier krank. Und darüber sind sie in Streit und tödtliche Feindschaft gerathen, denn der Wenzel meint, daß ihn der Schindlerjakob damit angeführt, und es sind doch beide redliche Leute. Sie haben mir die Sache nach der Kirche vorgetragen, — denn auf's Amt sind sie doch nicht gleich gegangen — und ich hab' sie wieder versöhnt. Der Schindlerjakob nimmt die Kuh wieder und der Reh zahlt zwei Gulden Abstandsgeld. Vielleicht liegt's am Stall oder am Futter,

oder's Vieh grämt sich, weil's ganz allein in ein' kleinen Stall gekommen ist. Na, die Beiden sind in's Wirthshaus gegangen und werden da ihren Aerger vertrinken und die zwei Gulden auch. Sie haben mir die Hand d'rauf gegeben, daß sie von jetzt an aufrichtige Freundschaft halten wollen." — „Dann halten sie's auch," sagte die Wirthschafterin mit zuversichtlicher Bestimmtheit.

„Und dann," fuhr der Pfarrer fort, „hat mich die alte Spital-Kathi rufen lassen; sie glaubt heut bestimmt zu sterben, — das ist schon das dreißigste Mal, — und will ihr Testament machen. Sie hat zwar nichts zu vermachen, aber sie bleibt auf ihrer fixen Idee, daß sie ein Testament machen müsse. Mit der alten Frau muß man halt Geduld haben. Essen und Trinken schmeckt ihr und sonst auch ist sie recht gesund. Nun, — ich hab' sie wieder getröstet." —

„Wie ich sehe, Herr Pfarrer," bemerkte ich, „sind Sie zugleich Friedensrichter in Ihrer Gemeinde." — „Beinahe könnte man's so nennen," lächelte er; „daß die Leute wegen jeder Kleinigkeit auf die Canzlei laufen und dort klagen und processiren, das habe ich ihnen so ziemlich abgewöhnt. Es gab hartnäckige Köpfe darunter, die mir viele Mühe verursachten, bis ich sie zahm gekriegt. Die hatten ihr ganzes Heil auf die Advocaten gesetzt. Wie sie aber erst einmal tüchtig angelaufen waren, dann schöpften sie zu mir Vertrauen. — — Und endlich hat mich dem Schmied seine Frau hinein gerufen. Der Lehrer hat ihren jüngsten Buben aus der Schule fortgejagt, wegen Faulheit und dummer Streiche. Dem jungen Musjö hab' ich nun ordentlich den Leviten gelesen, bis er mit Thränen in den Augen Besserung versprochen hat. Morgen führ' ich ihn in die Schule, er muß dem Lehrer abbitten und der nimmt ihn wieder zu Gnaden auf. — Ja, ich meine, man muß dem kleinen Menschenkind nur die ersten Thränen der Reue über sein Vergehen ablocken, das wirkt mehr zur Besserung als alle angedrohte Strafe. Und regt man erst im Kinde die Thräne des Mitleids auf, so giebt dies einen herrlichen Segen von Gutherzigkeit und Zartgefühl für's ganze Leben."

Dies Alles erzählte der gute Priester ohne jede Ostentation, sondern lediglich wie um sein langes Ausbleiben zu entschuldigen. Er merkte die Verstimmung der Babett darüber, daß er selbst bei Anwesenheit des Gastes die Mittagszeit versäumt, und wollte daher die Falte der Unzufriedenheit auf ihrer Stirn glätten. — Dies gelang ihm endlich auch, als die Gläser kreis'ten, und es der Gesundheit unsers Freundes Huber galt, wabei auch die Wirthschafterin anstieß und nippte. —

„Ich habe die Zahmheit der Vögel," begann ich, „bei Ihrer Fontaine im Garten bewundert, auf der andern Seite aber befremdet es mich, daß Sie keinen Singvogel im Hause halten. Hier im Fenster zwischen den Weinranken wär' doch ein recht lauschiges Plätzchen für einen Sprosser, ein Paar Finken oder Wachteln!" — „Ja," versetzte der Pfarrer, „die kleinen Spitzbuben im Garten draußen wissen schon, daß sie Niemand turbirt, und daß ihnen die Babett immer gutes Futter hinstreut." — „Das thun eigentlich Eure Hochwürden zu Ihrem Vergnügen immer selbst," warf die Haushälterin dazwischen. — „Sie brauchen da halt nicht," fuhr der geistliche Herr unbeeirrt fort, „anderswo fouragiren zu gehen, wo sie den Raubthieren oder Vogelstellern ausgesetzt sind. Und daß ich mir keinen Vogel in den Käfig sperre? — Ich halt es für eine Grausamkeit, das arme kleine Wesen, dem der Herr die Flügel für die Freiheit, für das Herumschweifen und Schwärmen in der weiten Natur gegeben hat, dieser Freiheit zu berauben, blos um das Vergnügen zu haben, seine süße Stimme in der Stube zu hören. — Wer Vogelgesang hören will, der soll hinausgehen unter die Bäume und zwischen die Saatfelder; da klingt es ganz anders, frischer und herzstärkender, als in der Gefangenschaft. — Ich hatte von meinem Vorgänger im Amt einen Kanarienvogel überkommen; den konnte ich freilich nicht fliegen lassen, er war erstlich zu alt und dann ist der Kanari ja ein gebornes Stubenkind und für das Leben im Wald und Feld zu ungeschickt und weichlich. Für den ist die Gefangenschaft im Grund eine Wohl-

that und die Freiheit wär' sein Elend und sein früher Tod. Und den hab' ich halt auch behalten, bis er an Altersschwäche gestorben ist — gesungen hat er längst nicht mehr, obgleich er manchmal einen Anflug von Eitelkeit gehabt und geglaubt hat, er müßt' es durchsetzen. Na, die Babett hat ihn so lang als möglich erhalten, sie hat ihn gut gepflegt und gefüttert; und er hat das auch anerkannt, denn er ist sehr zahm geworden und hat ihr den Zucker aus dem Mund gepickt."

Die alte Frau warf mir einen bedeutsamen Blick zu, als müsse sie abermals dies gerühmte Verdienst von sich ab- und gerechterweise dem Pfarrer zuwenden. — Es war im Laufe der nächsten Tage und unsers Beisammenseins höchst interessant, zu gewahren, wie diese beiden herzlichen Leute einander immer das Gute, das Jeder gethan, wechselseitig aufbürdeten, mit aller Selbstverleugnung, ja mit einer Sinneskeuschheit, als schämten sie sich des Verdienstes wie einer Schwäche. Die Tugend hat einen eigenen wundersamen Reiz, wo sie nicht im Bewußtsein ihrer Geltung ist. —

„In der letzten Zeit," fuhr der geistliche Herr fort, „haben wir Vogelbauer und Fenster stets offen gelassen, und wie's auch draußen grünte und blühte und die anderen freien Sänger lockten und riefen, unser Kanariengreis sehnte sich doch nicht hinaus in die ihm fremde und gefahrvolle Welt; er wußte, daß hier seine Heimath sei, daß er es hier besser habe und daß die ungebundene Freiheit nur für die Jugend so lockend ist. Grade wie mit dem Menschen, wenn er alt wird." —

„Wie sind Sie, hochwürdiger Herr!" fragte ich, nach dem Bildnisse Friedrichs des Großen an der Wand deutend, „in den Besitz jenes Bildes gekommen? Denn abgesehen, daß der große König Protestant war, haben ihn doch selbst die Geistlichen seines Glaubens für einen Gottesleugner erklärt." — „Weil ich sein Andenken ehre," versetzte der Pfarrer mit Bestimmtheit, „in jedem großen Geiste offenbart sich ja die Güte und Weisheit Gottes. Ueber die Richtung, die jener Geist nimmt, dürfen wir Kleineren kein kleinlich Urtheil fällen. — Und dann, Herr! er war tolerant; kennen Sie das Wort

Toleranz in seiner ganzen himmlischen Bedeutung, in dem segensreichen Sinne, wie es der Heiland gepredigt! — Ja, auch mein edler Kaiser Joseph war tolerant," fuhr er mit bewegter Stimme fort und sein schönes Auge verklärte sich, — „die Klostergeistlichen lieben zwar sein Andenken nicht, wie sie sollten, aber wir, die Weltgeistlichen, wissen, was er war für die Menschheit im Staatsleben und in Glaubenssachen. — Stoßen Sie an, junger Freund! Dieses Glas dem guten Geist, der so segenbringend, wenngleich mißverstanden, oft verkannt, doch voll unermüdlicher Liebe kurze Zeit über die Erde ging, wie ein Sonnenstrahl, der auf einen Moment nur die Felsenspitze röthet, aber doch ihr Gestein und ihre dürren Blumen verklärt und erwärmt."

Ich erhob mich und that seinem begeisterten Toast aus vollem Herzen Bescheid. Er schüttelte mir die Hand und ich sah, wie eine Thräne aus seinem Auge dringen wollte. —

„Um wieder," fuhr er fort nach einer Pause, „auf Ihre Frage wegen der Vögel zu kommen, so wird Ihnen vielleicht noch manches in meinem Wesen auffallen. — Ich bin einmal so, wie mich der liebe Gott gemacht hat, und wie mir es Gefühl und Erkenntniß gegeben. Ich halte zum Beispiel auch keinen Hund, so sehr ich diese Thiere liebe, seit ein Mann im Orte von einem tollen Hunde gebissen worden. Dem Unglücklichen mußte ich das Sacrament der Sterbenden reichen und habe dessen schrecklichem Todeskampfe beigewohnt. Dies ist freilich ein Nachtstück unseres geistlichen Berufes, aber es ist auch die ernste, heiligste Seite desselben. Hier gilt es, des Glaubens voll zu sein, um Trost gewähren zu können. Hier ist Kraft, Festigkeit und Aufopferung von Nöthen. Der Arzt, der den kranken Leib aufgegeben, legt die letzten Stunden des verzagten oder gepeinigten Geistes und seine Zukunft in unsere Hände. Und dies Bewußtsein, Herr, ist auch etwas werth, ja es ist das Werthvollste unseres Berufes, der sonst äußerst leicht wäre. — Ich gehe jedes Mal verzagt mit dem Viaticum zu einem Kranken, aber gestärkt und erhoben kehre ich zurück. Glauben Sie nicht, daß der Anblick des Todes entmuthigt,

nein! er giebt Kraft und erweckt Vertrauen. Es ist nichts abgeschlossen in der Natur und so auch in der Welt, mit Gott ist sie ja Eins und unendlich. — Wie würde ich es nun ertragen, wenn durch meinen Hund ein Menschenleben gefährdet, wenn ein Mensch durch die entsetzlichste aller Todesarten enden würde!" —

Nach einer Pause, und während die Tafel geräumt und das Dessert darauf gesetzt wurde, sagte er lächelnd: „Jenes Bild ist Ihnen aufgefallen! Sie würden sich noch mehr gewundert haben, hätten Sie zufällig ein anderes gesehen, das freilich ziemlich versteckt in meinem Schlafzimmer hängt, weil ich's nicht gerne bei der Kirchenvisitation vor dem Herrn Vicarius und sonst auch, des Geredes der Leute wegen, blicken lassen will. — Es ist der Doctor Luther," setzte er leise und mit einem lächelnden Zuge, der meiner Ueberraschung gelten sollte, hinzu; „ein Mann der That und der Kraft, der nach göttlichem Willen und Zulassen nichts gethan, als seine Sendung erfüllt. Er war seiner Zeit nöthig; sonst hätte seinem Wirken Gottes Rathschluß keinen Erfolg gegeben."

„Durch Aufhebung des Cölibats," warf ich ein, „hat er sich wohl am meisten mit der katholischen Kirche in Zwiespalt gesetzt, denn die utraquistischen Böhmen, die Nachfolger Hussens, hatten ja fast ein Jahrhundert vor ihm vom Papste das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und den Gebrauch der Landessprache beim Gottesdienst verwilligt erhalten. — Sie werden mir vielleicht einwerfen, der Priester werde durch die Ehe zu verweltlicht, zu vergesellschaftet und verliere dadurch an Weihe seiner Lehre, seines Beispieles; aber gestatten Sie mir die Bemerkung: Welch' ein trefflicher Gatte und Vater wären Sie mit den schönen Eigenschaften Ihres Herzens und Geistes geworden, ein Vorbild Ihrer Kinder und Enkel, der Segen einer ganzen Generation, ohne der Weihe und der segensreichen Wirksamkeit des Priesters zu entbehren!"

„Trauen Sie mir das nicht zu," — entgegnete er ernsthafter werdend, „denn ich traue mir es selbst nicht zu. Viel-

leicht ist mein Beruf gerade der vorhandene, denn ich wäre wahrscheinlich auch ehelos geblieben, hätte ich den geistlichen Stand nicht erwählt. Setzen Sie nun den Fall, ich wäre protestantischer Pfarrer, vermählt und Vater von drei, vier oder mehr Kindern. Würde meine Sorgfalt, ohne Willen, rein aus natürlicher Zärtlichkeit, sich nicht über die Gebühr auf die Erziehung, Ausbildung, Versorgung und künftige Sicherstellung meiner Ehesprossen ausdehnen? Würde nicht ihnen das größere Maß meiner Liebe gehören oder gar gebühren? Würde ich nicht *erwerben* und sparen müssen, um dieser meiner Kinder willen und oft dem Armen, weil er mir ein Fremder, genöthigt sein die Thüre zu weisen, um mein eigen Fleisch und Blut nicht zu verkürzen? Wäre dann noch die ganze Gemeinde meine Familie, ihr Wohlergehen das meine, ihr Leiden das meinige? Homo sum et nil humani a me alienum puto, sage ich mit einem gottesfürchtigen oder wenigstens demüthigen Heiden. — Ich spreche, wohlgemerkt, nur von mir, von meiner eigenen Beschaffenheit! Dem Familienvater, das weiß ich, würde ich keine Schande machen, aber dem Menschen in mir, wie er einmal ist, würden der Gesammtheit gegenüber oft die Hände gebunden sein, und er würde es mit Schmerz und oft mit innerem Vorwurf empfinden. Sie sehen, daß ich darin über mich schon nachgedacht, weil ich weiß, wie ich bin und doch manchmal nicht begreifen kann, warum Andere nicht auch so sind. — Aber," setzte er lächelnd hinzu, „was würde es, wenn alle Anderen bei meiner Genügsamkeit und Friedfertigkeit auch meine Fehler hätten." — „Ich würde mir große Mühe geben müssen," versetzte ich, „Ihre Fehler zu entdecken." — „O, die sind gar schlimm," rief er lachend, „fragen Sie nur die Babett, die kennt sie alle, und deswegen zankt sie auch oft mit mir. Neulich nannte sie mich sogar im Eifer einen *leichtsinnigen jungen Menschen*. — Ich that, als hörte ich's nicht, aber insgeheim mußte ich doch lachen. Warten Sie nur, sie wird mich schon bei Ihnen verklagen, wenn Sie erst länger hier sind; denn das thut sie einmal, und schüttet besonders ihr Herz

aus, wenn mein guter Huber im Spätherbst wie immer zum Besuch kommt. Bei dem heizt sie mir ordentlich ein, aber das hilft ihr nichts, denn der weiß doch, wie er mit mir dran ist und hegt, wie gesagt, zu viel Nachsicht gegen mich." — „Ja, hochwürdiger Herr!" entgegnete ich, „beklagt hat sie sich schon gegen mich über Sie, bevor Sie kamen, das muß ich gestehen; aber diese Beschwerden eines gewiß reinen und treuen Herzens waren im Grunde nichts als Lobeserhebungen Ihres edlen, wohlwollenden Charakters." — „Oh, das kenne ich schon," warf er lachend ein und stimmte den vorigen jovialen Ton wieder an, „mich zankt sie in's Gesicht aus und hinter meinem Rücken sagt sie mir mehr Gutes nach, als ich verdiene. — Die Frauenzimmer müssen halt einmal klagen und seufzen, es liegt in ihrem Naturell. Selbst die Freude schmeckt ihnen nicht, wenn sie dieselbe nicht vorher oder hinterher besorgnißt oder beseufzt haben. — Manchmal aber hintergeh' ich sie doch, — sie erfährt von meinen leichtsinnigen Streichen und Unbesonnenheiten, wie sie's nennt, nichts, und das ist auch gut, da braucht sie sich nicht zu ärgern."

„Aber jetzt, mein Freund," unterbrach er sich, „ein ernsthaftes Wort. Sie wollen, wie Sie bei unserer ersten Begegnung äußerten, schon übermorgen fort. Daraus kann nichts werden. Sie würden dadurch erstlich mich, dann Freund Huber, der glauben müßte, es hätt' Ihnen bei mir nicht gefallen, und endlich die Babett, die mir vorwerfen könnte, meine Vernachlässigung hätt' Sie beleidigt, also uns alle Drei, kränken! Sie bleiben wenigstens vierzehn Tage." — „Hochwürdiger Herr," entgegnete ich, in die dargebotene Hand einschlagend, „lassen Sie uns gegenseitig abhandeln: meine Reise hat Eile — acht Tage widme ich hier meinem Aufenthalt und — meinem Herzen; ich muß sie dem Anblick der Kunstschätze in ** und in * abdarben, aber ich thue es gerne um des seligen Genusses willen in der herrlichen Natur Ihrer Thaleinsamkeit und im Vollgenuß einer edlen Menschenseele." —

Das Letztere schien mein guter Priester durchaus nicht auf sich zu beziehen, er drückte meine Rechte, und erwiderte mit

der freundlichsten Miene: „Ich nehme es dankbar an und die Babett wird auch ihre Freude darüber haben und ihr Herz vor Ihnen noch oft ausschütten."

In diesem Augenblicke wurde unsere Unterhaltung unterbrochen. Liesel, die Magd, brachte die Zeitung und meldete, daß der Kaffee in der Gartenlaube uns erwarte. „Sie werden mich auslachen," sagte der Pfarrer, indem er das Kreuzband öffnete, „wenn Sie die Zeitung sehen, die ich halte, und noch dazu diese einzige. Es ist ein Provinzialblatt, das nichts als Auszüge aus anderen bringt, und lediglich die Ereignisse berichtet, ohne Commentare, ohne Raisonnements. Hielte ich die größeren Zeitungen, die Parteiblätter, ich würde unwillkürlich für diese oder jene Seite Vorliebe fassen, daraus könnte sich Haß gegen die andere, Vorurtheil, Ungerechtigkeit entwickeln, und man darf, glaub' ich, keinen Menschen, keine Meinung hassen. Ich erfahre so von der Welt, was sie bewegt und daß man sich wechselseitig befehdet, aber ich mag nicht auf die Beweggründe, die reinen oder unreinen Motive des Kampfes, eingehen. Des Priesters Werk muß ja stets das Werk des Friedens sein, und über Alles geht die Liebe, sie ist ewig, ein Aether, der aus allen gebrochenen und freudigen Herzen aufsteigt und über dem Staube noch ein neues Dasein befruchtet zur Liebe und es verklärt." —

Nach diesen Worten brachen wir auf und gingen hinaus in die Gartenlaube, wo uns Babett den dampfenden Kaffee präsentirte. Als sich diese entfernt hatte, bat ich den Pfarrer, mir etwas aus seinem früheren Leben zu erzählen.

„O, das ist arm an Ereignissen!" sagte er wehmüthig lächelnd; „meine Jugendzeit war sparsam mit Blüthen geschmückt und doch weniger dornenreich als die so vieler großer und edler Männer, und so ist es mir im Verhältniß ohne Verdienst besser ergangen, als ihnen. Ich war ein Waisenkind, habe Vater und Mutter nie gekannt, und wurde im Waisenhause meiner Vaterstadt erzogen, wie Waisenkinder erzogen zu werden pflegen. Es ist ein Unglück, keine Verwandten zu haben, den süßen Vater- und Muttern amen nicht zu

kennen, aber ein größeres Unglück mag es noch sein, Verwandte zu haben, die auf dem Pfade des Verbrechens wandeln, die sich an den Einzelnen, der gern den Weg der Tugend wandeln möchte, mit der ganzen Last ihres natürlichen Rechtes anhängen und ihn zu Boden ziehen, die ihm in der Geburt schon den ehrlichen Namen, den Anspruch auf die gesetzlichen Güter des Lebens, die reine Fähigkeit und Thatkraft rauben. Unter Hunderten hat oft nur Einer die Kraft, sich loszuringen von diesen Banden und mit dem Schmerz in der Brust das rechte Ziel zu verfolgen. — Wir Waisenkinder waren lediglich auf den Umgang unter uns angewiesen, denn die Kinder aus der Bürgerschule dünkten sich besser und schätzten uns gering; schon unsere besondere schmucklose Kleidung und die strenge Hausordnung schloß uns von ihnen aus. Und doch erwarb ich mir unter ihnen bald einen Freund auf Lebenszeit; das war Huber, der Sohn eines Offiziers und mit mir im gleichen Alter. Einmal, wo ich auf der Bastei dem Spiel der vornehmen Kinder zuschaute, war ihm sein Ball in den steilen Stadtgraben gefallen. Es war gefährlich, da hinabzuklettern; Huber, zwar größer, aber schwächlicher als ich, wagte es nicht, — ich, ein Wagehals — stieg hinab, und brachte den als verloren betrachteten Gummiball seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder. Dies machte ihn schnell zu meinem Freunde, von diesem Augenblicke schloß er sich an mich an und verbrachte meist seine freien Stunden bei mir im Waisenhause. Er brachte mir schöne Bücher, Bilder und Spielzeug, alle seine Leckerbissen theilte er redlich mit mir. Bald wollten seine Eltern den neuen Freund, den er sich erwählt, kennen lernen, und so kam ich in sein Haus und wurde mit großem Wohlwollen aufgenommen. Besondere Gunst erwarb ich mir bei einer alten, wohlhabenden Jungfrau, die in demselben Hause wohnte und nach meiner Entlassung aus dem Waisenhause sich entschloß, für mein weiteres Fortkommen zu sorgen. Sie ließ mich studiren, ich sollte Geistlicher werden. Ich hatte damals keinen Willen, zudem war mir diese Aussicht äußerst lockend und ich dankte dem Himmel und guten Menschen für

die günstige Wendung meines Schicksals. Meine Wohlthäterin gedachte mit Freuden des Augenblickes, wo ich in ihrem Beisein die erste Messe lesen würde, und glaubte sich dadurch den Anspruch auf das Himmelreich zu erwerben. Die Gute hat jene erste Messe auch erlebt und aus meiner Hand die Hostie empfangen. — Kurz bevor ich in's Seminar trat, überfiel mich jene schöne, verführerische und doch so schwere Krankheit, deren Namen Sie errathen werden. Die Liebe zu einer schönen Nähterin schlich sich in mein Herz und wirthschaftete gar grausam in dem kleinen weichgeschaffenen Dinge. Ich hegte für Josephinen eine heftige Leidenschaft und der Gedanke, Priester werden und ihrem Besitze entsagen zu müssen, war mir furchtbar! Da in meiner Rathlosigkeit rettete mich mein Freund Huber von Irrthum und Verderben. Er war inzwischen aus dem Cadettenhause entlassen und Offizier geworden und lag in unserer Stadt in Garnison. Ihm vertraute ich mich an, — ich wollte die theologische Laufbahn aufgeben, ein anderes Studium oder einen anderen bescheidenen Lebenserwerb ergreifen, um Josephinens Hand zu erwerben. — Huber machte mich zuerst aufmerksam, wie ich nicht nur die fromme Aussicht meiner Wohlthäterin zu ihrer tiefsten Kränkung zerstören, sondern mich auch des Undanks schuldig machen würde. ‚Du bist völlig mittellos,' sprach er, ‚wenn Deine Wohlthäterin, wie nicht anders zu erwarten ist, die Hand von Dir abzieht. An Fortsetzung der Studien ist nicht zu denken und selbst dann würdest Du in kaum fünfzehn, sechzehn Jahren im Stande sein, den eigenen Heerd zu gründen und Josephinen zum Altar zu führen. Bis dahin ist sie verblüht und Du bist ein ältlicher Junggesell geworden. Wer giebt Dir die Gewißheit, daß Josephine so lange wird warten wollen, ob sie treu bleiben wird? Auch dies vorausgesetzt, könntest Du Dich als Schreiber ernähren oder vom Unterricht der Kinder, ein kümmerliches Loos, das lebenslang mit Dir zu theilen Du dem Mädchen Deiner Liebe nicht leicht zumuthen wirst. Du bist bereit, ihr ein großes Opfer zu bringen, bist Du auch sicher, ob sie desselben, um Deines Besitzes allein,

würdig ist? Antworte mir nicht —, ich weiß es, Du bist verliebt, und ich werde mich darum selbst nach Josephinen erkundigen, ich werde ihre Eigenschaften zu erforschen streben und Dir wahr berichten, denn ich werde mit unbefangenen Augen sehen. — Wie Du aber Deiner Verpflichtungen gegen Deine edle Wohlthäterin ledig werden willst, das mußt Du mit Deinem Gewissen selbst abmachen.' — So sprach mein Freund, der nicht älter als ich, aber viel erfahrener und besonnener war — mehr jedoch als seine Gründe bewogen mich seine gemachten Entdeckungen, rasch mein Liebesverhältniß zu lösen. Josephine, zwar herzensgut, aber gefallsüchtig und leichtfertig, unterhielt hinter meinem Rücken ein zärtliches Verhältniß mit einem hübschen Fähndrich von Huber's Compagnie. Der Freund lieferte mir die Beweise. Groß war mein Schmerz und bitter die erste und schrecklichste Enttäuschung. Ich glaubte damals, das Herz müsse mir brechen und verlebte schreckliche Tage; doch konnte ich die Treulose nicht hassen, aber ich zürnte ihr, daß sie sich leichtsinnig in ein Verhältniß eingelassen, das ihr für die Zukunft keine sichere Garantie bot, das sie lediglich nur in's Verderben führen mußte. — Ich zerriß mit blutendem Herzen das Band, das mich an die Geliebte fesselte, trat in's Seminar, las zur größten Erbauung meiner Wohlthäterin die erste Messe, drückte ihr bald darnach die Augen zu, ward Caplan und nicht lange darauf Pfarrer im hiesigen Kirchdorf. — Und demnach habe ich, was ich bin und wie ich es bin, meinem edlen Freunde Huber zu verdanken. Ohne seinen Rath, ohne sein Einschreiten hätte ich mich vielleicht in unabsehbares Elend gestürzt und trüge bis an's Ende den Wurm des Vorwurfs über meinen Undank im Busen." — — „Und welches Loos ward Josephinen?" fragte ich, als der Pfarrer in seiner Rede inne hielt. — „Wie ich es geahnt," fuhr er fort, — „ein unglückseliges! Der junge Offizier verführte sie und verließ sie und ihr Kind, denn zu einem Ehebündniß hatte er, wenn vielleicht auch die Absicht, doch nie die entfernteste Aussicht. Er ward bald zu einem Regiment in's Banat versetzt und dort erlag er nach ein paar Jahren

dem bösen Sumpffieber von Essegg. Josephine lebt noch in jener Stadt unvermählt; ihr vaterloser Knabe ist ihr geblieben. Sie nährt sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit, doch lasse ich — oder vielmehr mein Freund Huber läßt es zu einem wirklichen Nothstande bei ihr nicht kommen. Er unterstützt sie treulich mit dem Nothdürftigsten. Auch hat sie längst vergessen und ahnt es nicht im Geringsten, daß ich noch einige Theilnahme für sie hege. — Mein Freund Huber hat vor zwei Jahren als Halbinvalid den Dienst quittirt und lebt jetzt im Besitze einer nicht unbeträchtlichen Erbschaft, seiner Lieblingsneigung: dem Studium der Naturwissenschaften. — Er selbst ist auch unvermählt geblieben, und trägt, wie ich Ihnen erzählt habe, die Schuld, daß ich meine Pflicht nicht verletzt habe, daß ich Geistlicher und als solcher ein alter Junggesell geworden bin." —

Nach einer Pause und in der Absicht, von Erlebnissen, deren Erinnerung ihn sichtbar ergriff, abzulenken, sagte der Pfarrer: „Heute Abend begleiten Sie mich wohl ein Stündchen in die Schenke. Auch das wird Sie Wunder nehmen. Aber seit einigen Jahren besuche ich diesen Ort und ich kann Ihnen die feste Versicherung geben, daß ich für Frieden und Verträglichkeit meiner guten Leute da oft mehr gewirkt, als von der Kanzel und im Beichtstuhl. Sie sind gesitteter geworden, seit ich auch dort mit ihnen verkehre, und lange schon hat dort keine Schlägerei, kein Zank, keine Berauschung stattgefunden. Sie geniren sich doch halt ein Bissel vor dem geistlichen Herrn, obgleich ihnen der durchaus keinen Zwang auferlegt. Statt der sonstigen wüsten Gespräche habe ich eine ganz andere Unterhaltung auf's Tapet gebracht, selbst das Kartenspiel haben sie fahren lassen. Wir sprechen da — der Schullehrer ist ein ziemlich unterrichteter Mann und giebt's Thema an, — über Geographie, Naturgeschichte, Astronomie, Weltgeschichte, über Feldwirthschaft, neue Erfindungen u. s. w, wie sich's versteht, ganz populair und meistens in Anekdotenform. Nur in der Politik sind meine Bauern, das werden Sie einsehen, nicht stark, eben so wenig wie ich. Aber das

ist mir gerade sehr lieb, denn das erhält mir den Frieden unter ihnen. Sie haben sich auch auf meinen Vorschlag eine hübsche Bibliothek von Büchern, die in die genannten Fächer einschlagen, angelegt und diese circuliren von Haus zu Haus und werden auch während des Discurses oft zu Rathe gezogen. Daß es trotzdem an heiterem Gespräch, an Scherzen und kleinen Neckereien nicht fehlt, versteht sich wohl von selbst, wie denn jede Schulfuchserei verbannt bleibt. Es ist schon gut, daß die Leute an den ihnen sonst so fremden Gegenständen Interesse nehmen, daß sie jedem neuen Stoffe Aufmerksamkeit schenken, daß sie sich unterrichten wollen und daß das Resultat ihrer Erfahrungen ihnen Freude macht. Anfangs war es Neugierde, Unbekanntes zu erfahren, später wurde es Wissenseifer. Fast alle unsere Bauern kennen den gestirnten Himmel, wissen auf der Landkarte Bescheid, haben sich die Hauptmomente der Geschichte eingeprägt u. s. w. Jeder Tag bringt ihnen nun neuen Stoff, dessen sie sich mit Eifer bemächtigen. Und das Alles hat sich wie von selbst und spielend gemacht, ohne daß ich es mit Eifer betrieben oder durchzusetzen mich bemüht hätte." — „Da erwerben Sie sich, hochwürdiger Herr," sagte ich, „ein — ich möchte sagen, unsterbliches Verdienst um die Aufklärung und Versittlichung Ihrer Gemeinde. Wenn Ihrem Beispiel alle Landgeistlichen folgten —" — „Von mir kann nicht die Rede sein," unterbrach er mich ablehnend, „aber es ist ein Glück, daß ich gerade so gute und willige Leute gefunden habe. Einem Anderen wäre noch Besseres und Größeres gelungen als mir. Man hat keinen Begriff, wie bildungsfähig die Leute sind, wie es nur geringer Anregung bedarf, um sie für das Gute und Nützliche zu gewinnen. Die Neigung zur Trägheit ist leicht gebrochen, sobald man in ihnen nur Theilnahme und Interesse für das bis dahin Fremde und scheinbar Schwierige erregt. — Jetzt aber lassen Sie uns aufbrechen und einen kleinen Spaziergang zwischen die Berge hinein machen, dann wird es Zeit zum ‚Segen'. Da muß ich wieder in die Kirche — und schließlich gehen wir, wie gesagt, in's Wirthshaus zu unseren Leuten." —

Wir gingen durch das Gartenthor am Ufer des Waldbaches aufwärts, inmitten einer üppigen Vegetation. Waldfrische wehte uns entgegen, das Wasser rieselte und schäumte über einzelne Felsblöcke und bildete silberschimmernd in der grünen Beleuchtung fast auf jedem Schritt malerische Cascaden. An einem Felsvorsprunge vorüber gelangten wir zu einem Teiche, den das Bergwasser durchströmte. „Das ist mein Bodensee," sagte der Pfarrer, „wie dort der Rhein, so zieht hier mein junger Waldquell durch. Nur hat er kürzeres Leben; der jugendliche Uebermuth, der nichts abwarten kann, treibt ihn, schon eine halbe Stunde unterwärts sich in die Donau zu stürzen. Darin verschwindet er freilich vergessen, wenn auch nicht verloren und genießt aus ganzem Herzen die Wonne der Reiselust, — er zieht vorüber an Städten, Kirchen und Schlössern, an Wäldern und Bergen, an der Heimath buntgemischter Nationen, an Kreuzen und Minareten, bis er im Weltmeer sein Grab — nein! seine große Heimath findet, die Unendlichkeit. Und dort ist er, dessen bin ich fest überzeugt, eben so gut zu Haus, wie hier zwischen seinen Bergwänden und hegt das Gefühl seiner Selbstständigkeit, die Erinnerung. — Und warum sollte es mit der Menschenseele in ihrem künftigen Zustande nicht auch so sein? Nicht ein Tropfen dieses Wassers geht verloren; glauben wir, daß auch, was gut an und in uns ist, nicht verloren geht. — — Aber wie ist mir denn," unterbrach er sich und fühlte nach seiner Tasche, — „da hab' ich doch in der Zerstreuung das Brod vergessen, das ich in der Regel mitnehme, wenn ich zum Teich gehe. Ich füttere hier die Fische und Sie können mir's glauben — die kleinen Spitzbuben kennen mich genau, und kommen schaarenweis an's Ufer, wenn sie mich erblicken. — Da — da kommen sie schon! — O, ihr armen Schelme, heut' seid ihr angeführt, heut' bring' ich nichts — heut' habt ihr Fasttag — und mögt mich immerhin ausschelten wegen meiner Vergeßlichkeit. — — Jetzt könnt' ich sie," fuhr er lächelnd fort, „durch eine Predigt entschädigen, wie es der Heilige gethan hat, aber ich verzweifle am Erfolg, denn sie

sind rechte Heiden, die mir doch nicht pariren werden. — Es ist darunter ein großer und alter Karpfen, — sehen Sie, dort kommt er — der sich förmlich wie ein König beträgt und auch immer einen ganzen Hofstaat um sich versammelt; ihm weichen die kleineren als einer Respectsperson aus und die größeren folgen ihm gehorsam. Wenn die Bauern, denen der Teich gehört, fischen, so sorge ich immer dafür, daß sie dem patriarchalischen Greis die Freiheit wieder geben. Er hat förmlich 's Gnadenbrod, denn ich denk', es muß doch Einer bleiben, der die Chronik seines Volkes fortsetzt und den jungen heranwachsenden Leuten sagt, wie es gewesen ist und wie es werden soll, je nach der guten oder bösen Erfahrung."

Wir gingen unter wechselseitigem Gespräch um den Teich herum und es war in der That interessant, zu sehen, wie die Fische uns am Ufer entlang folgten und die Person des Pfarrers nicht nur, sondern auch seine Worte, in denen er sie auf das nächste Mal vertröstete, zu verstehen schienen. Sie folgten in der That wie eine Schaar Almosenempfänger ihrem Wohlthäter.

Oberhalb des umfangreichen Bassins besahen wir noch einen schönen Wasserfall, der zwar keineswegs von beträchtlicher und staunenswerther Höhe herabschoß, aber einen ungemein pittoresken Anblick gewährte durch die uralten Buchen und Eschen, die knapp an seinen Ufern wurzelten und mit schweren, hundertjährigen Kronen ihn wie mit einem Dome überwölbten, dunkelgrünes Licht herabbreiteten und so die labende Frische und Kühlung beständig erhielt, die die Verdunstung des Quellwassers fortwährend ausströmte. Ueppige Farrenkräuter wucherten auf und zwischen den Felsblöcken, und weiter hinauf, wo sich der Waldeshang erstreckte, hämmerten, sangen und kreischten die Atzeln in den Bäumen und führten das große herzerfrischende Concert von der Waldesluft, vollstimmig, wenn auch nicht einstimmig, eifrig, wenn auch nicht tact- und regelrecht auf. „Das sind meine Concertmeister," sagte der Pfarrer, dorthin deutend, „und ich habe so einen Vorzug vor den Stadtleuten. Die haben nur während

des Winters Concerte und in heißen, dumpfigen Sälen; ich habe hier acht, neun Monate meine Capelle gerade in der schönen Jahreszeit und in einem luftigen, hohen Concertsaal. Und zudem kosten sie keine Besoldung und im Winter, ihren Ferienmonaten, wissen sie sich halt anders zu ernähren. Die Stadtkünstler brauchen immer im Sommer ihren Urlaub und treffen im Herbst nicht zur rechten Zeit ein. Darin sind aber meine Musikanten pünctlich, sie erscheinen oft noch früher, als ich sie erwarte, — wenn sich der erste warme Sonnenstrahl zeigt, die erste Baumknospe springt und die ersten Insecten sich in der Rinde entpuppen. — — Jetzt müssen wir umkehren," unterbrach der Pfarrer seine Worte und unsern weiten Spaziergang, „es wird Zeit zur Kirche sein."

Auf einem kürzeren Wege kehrten wir in's Dorf zurück und gelangten an den einzeln stehenden, stattlichen Häusern vorüber zwischen Gartenwänden auf den Platz und zur Kirche. Der Pfarrer ging in die Sacristei und ich betrat die kühlen und hellen Räume des Gotteshauses. — Wie überraschte mich aber hier der reiche Blumen- und Guirlandenschmuck an Altären, Pfeilern und Fenstern. Die jungen Mädchen des Ortes wetteiferten in dieser prachtvollen Ausschmückung, die jeden Sonntag erneuert wurde und dies war namentlich des Sommers ihre freiwillige Obliegenheit; im Winter lag es an den jungen Burschen, die Kirche mit Tannenreisern zu verzieren. So erschien das Gotteshaus stets wie ein frischer Wald, es herrschte Kühlung und Duft und nirgends begegnete das Auge düsteren Mauern, modrigen Pfeilern und Simsen. — Es hatte, wie mir der Pfarrer berichtete, nur eines Wortes zur Anregung bedurft, um diesen schönen Wetteifer hervorzurufen und den Tempel festlich auszuschmücken. —

Nachdem der Pfarrer die Vesper celebrirt, holte ich ihn in der Sacristei ab. Aber es war hier sehr schwierig, sich ihm zu nähern. Eine dichte Schaar von älteren und jüngeren Frauen und Kindern umringte ihn und ein Jedes derselben schien ein mehr oder minder dringendes Anliegen an ihn zu haben. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld hörte er

die oft sehr weitschweifigen Erzählungen und Beschwerden, und mit milder, unzerstörbarer Freundlichkeit rieth er hier, gab er dort Auskunft, tröstete, warnte, ermuthigte. Es waren mitunter ganz barocke Zumuthungen, die ihm gemacht wurden. Die Leute setzten voraus, er müsse in allen Fächern, in jeder Wissenschaft unterrichtet und erfahren sein. Da sollte er über Feldwirthschaft, über Leinwandbleichen, über kranke Hausthiere, über Schwaben, Hüftweh, Fieber u. dergl. Rath ertheilen und wo möglich Hilfe gewähren. Einzelne mußten ihm ganz Geheimes anzuvertrauen haben, denn mit diesen trat er abseit in einen engen dunkeln Gang, der hinter den Hochaltar führte.

Mehr als über eine Stunde dauerten diese Audienzen, und die Leute, denen der Pfarrer gesagt, daß er im vorliegenden Falle ihnen nicht helfen könne, schienen dennoch beruhigter oder befriedigter fortzugehen, nur weil er sie angehört haben mochte. — Er schenkte ihnen Theilnahme und diese diente ihnen statt der Tröstung. — Endlich hatte er sich frei gemacht, legte sein Kirchengewand ab — der Küster verschloß Sacristei und Kirche, und ich folgte dem geistlichen Herrn in die Schenke, die jenseits des geräumigen, von alten Linden umkränzten Marktplatzes lag.

Hier scholl uns nicht, wie anderswo, durch die geöffneten Fenster lautes Getöse, Geschrei, Lachen und Fluchen entgegen; auch war es nicht jene pietistische Stille und Scheu, wie man sie in den Herbergen der Herrnhut'schen Dörfer antrifft, wo man häufig ermahnt wird, nicht zu lachen und nicht mit dem Krugdeckel zu klappern und wo Niemandem etwas über den Durst verabreicht wird. —

Wie mir der Pfarrer geschildert, war die Gesellschaft heiter, vergnügt, ehrbar, ohne Zwang. Die Unterhaltung, die der Schullehrer hie und da anregte, hatte nicht den Anstrich einer Vorlesung, der Jeder zuzuhören verpflichtet ist, sondern sie lös'te sich in lauter Wechselgespräche auf und vier-, fünferlei Gegenstände wurden hier und dort verhandelt. Dabei

fehlte es nicht an Lachen und Scherzreden, nirgends aber machte sich irgend eine rohe Aeußerung in Ton und Geberde bemerkbar.

Der Pfarrer selbst gab sich nicht für mehr als jeder andere Gast; nie ließ er das Uebergewicht seiner höheren Bildung oder seiner Stellung blicken; auf die häufigen Fragen antwortete er einfach und anspruchslos, nie im Tone der gewichtigen Belehrung, er war hier der schlichte Dorfbürger wie all' die Anderen, er trank äußerst mäßig und auch die Anderen thaten desgleichen, obgleich in der Regel Naturen sich darunter befanden, die schon eine bedeutende Quantität Weines mochten vertragen können. — So saßen wir wohl an zwei Stunden im Kreise guter und gesitteter Menschen und ich muß gestehen, daß ich mich hier ungemein wohl befunden habe, weil sich Alles so naturgemäß, ohne Abweichung und Aufputz entwickelte.

Erst als die Sterne über dem Bergkessel heraufgezogen und im Osten über dem herrlichen Fichtenwald, der die Höhe krönte, die Mondessichel in silberner Klarheit emportauchte, begaben wir uns auf den Heimweg. — Der Pfarrer führte mich wieder einen andern Pfad am Dorfe herum, — wir kamen an einem zweiten Arme des Bergstromes vorüber, den hier Weiden und Erlen umbüschten, und hörten den Gesang zahlreicher Nachtigallen, die im Schatten dieser grünen Dämmerung nisteten. — Es war dies eine wunderbare, feierliche, heilige Nacht; in der Natur nur der Hauch des Friedens, der Ruhe und der Liebe, überall Glanz, Licht und Duft ausgegossen. — Ich hätte so die ganze Nacht hindurch lustwandeln mögen an der Seite des edlen Freundes, in dessen Brust all dieser Glanz und Klang sich abzuspiegeln und widerzutönen schien. —

Babett erwartete uns bereits mit der Abendmahlzeit. — Nach Tische plauderten wir noch eine geraume Zeit; dann wies mir der Pfarrer mein Schlafgemach an.

Theils in Folge der Müdigkeit, theils der so sanften und beruhigenden Erlebnisse schlief ich wie ein junger Gott und

erwachte erst, als die Sonne bereits über den Kamm des Gebirges herniedersah. —

* * *

Ich trat halb angekleidet an's Fenster. Der Pfarrer war schon im Garten mit seinen Blumen beschäftigt und fütterte die Vögel. Babett deckte den Kaffeetisch in der Laube für mich und sich; der Pfarrer selbst mußte, wie schon erwähnt, des späteren Messelesens wegen nüchtern bleiben.

Während ich noch mit meinem Anzuge beschäftigt war, traten zwei Personen in den Garten: ein junger Ehemann und dessen Schwester. Der junge, hübsche Landmann drehte den Hut in der Hand, die saubere und kräftige Dirne wünschte einen guten Morgen und küßte dem Geistlichen die Hand. „I, das ist ja der Lorenz," rief der Pfarrer, „und die Margareth! Grüß' Gott. Was bringt's Ihr mir denn, Ihr guten Leut', und wie geht's denn zu Haus, — der Frau und dem kleinen Kind?" — „Eben deswegen kommen wir," sagte der Bauer, „weil's halt recht gut geht, und weil wir nebst Gott dem hochwürdigen Herrn Alles zu verdanken haben." — „Also der Bub' ist gesund, und die Wöchnerin hat sich erholt?" — „Seitdem Eure Hochwürden," antwortete das Mädchen, „die Schwägerin und das Neugeborene eingesegnet und das gute Mittel verordnet haben, sind sie Beide ganz wieder hergestellt, — und der Tod saß ihnen halt schon auf den Lippen und wir haben geglaubt daß wir sie verlieren müßten. Die Schwägerin kann vielleicht schon in ein paar Tagen aufstehen und wird dann selbst kommen, um sich gehorsamst zu bedanken." — „I, für was denn," versetzte der Pfarrer, indem er Beiden abwechselnd die Hände drückte; „Ihr seid so liebe Leut', daß es mir die größte Freud' macht, daß Euch der Himmel geholfen hat. — Da schaut's — der Himmel verläßt die guten Leut' doch nicht und ein inbrünstiges Gebet hat halt doch immer seine Kraft." — „Wir haben auch," hub nun der Bauer an, „Euerer Hochwürden etwas mitge-

bracht, wenn Sie halt die Gnad' haben, es anzunehmen. Das möcht' uns eine große Freude machen: denn da erst fällt uns ein Stein vom Herzen." — „Und recht viel, hochwürdiger Herr!" sagte jetzt Babett, die aus dem Hause kam, „haben sie mitgebracht: Eier, Butter, Mehl und Käse; es ist fast zu viel für uns und wir werden's in vier Wochen nicht aufzehren können." — „Ja aber für was denn?" sagte der Pfarrer, die Leute treuherzig anblickend, „ich hab' doch gar nichts Besonderes gemacht. Und wenn's gar so viel ist, wie die Babett sagt, so habt Ihr Euch doch sehr angestrengt; Ihr meint's halt gar zu gut mit mir." — „Euer Hochwürden, müssen's doch halt behalten," sagte der Mann, „es wär' doch ein Schimpf für uns, wenn Sie's verschmähen thäten." — „Der hochwürdige Herr sind doch unser guter Engel gewesen," stimmte das Mädchen ein, „ohne Ihren Trost und Zuspruch und Ihre Hilfe hätten wir verzweifeln müssen; denn das war eine schwere Entbindung, und so ist der Schwägerin von drei Kindern doch eins geblieben und der Bub' ist recht gesund und wird ganz stark werden." — „Ich sag's auch der Frau," ergänzte der Vater, „er schreit schon wie unser Nachtwächter und wird eine kräftige Brust kriegen. — Also, Herr Pfarrer, dürfen's uns nicht abweisen." — „Wenn's nun schon Euer fester Wille ist und wenn es Euch Freude macht, so nehm' ich die Gottesgabe mit Dank. Ihr wißt ja selbst, daß ich oft starken Zuspruch krieg', und ich und die Babett, wir lassen nichts umkommen. Wenn sich dann ein Armer bedankt, so weiß ich doch mit gutem Gewissen, daß der Dank Euch gebührt, — denn nur so kann ich wieder helfen." — „Ja, wir wissen," sprach das Mädchen, „daß Euer Hochwürden den Armen Alles schenken und da bringt's halt auch uns Segen und Sie erhalten den Gotteslohn, wie Sie ihn verdienen." — „Künftigen Montag," versetzte der Pfarrer bescheiden ablehnend, „lese ich wieder die Messe bei Euch auf dem Filial, und da besuch' ich Euch und betracht' mir die Wöchnerin und das Neugeborene. Ihr könnt' sie grüßen und ihr sagen, daß ich mich darauf freu', wie'n Kind. Und sie soll sich halt recht

resolut halten, das Schlimmste hat sie überstanden und so ein Kind, wenn's gedeiht und geräth, giebt der Mutter neues Leben. — Also der Himmel behüt' Euch, meine gutherzigen Leute, und seid auch aufrichtig bedankt für Eure Liebe. Wenn ich's Euch nur wieder vergelten könnt'." — „I, Hochwürden," rief das Mädchen, „nicht nur alle Leut' hier, sondern auch wir Alle in unserm Bergdorf stehen ja immer in Ihrer Schuld. Da sieht Jeder ein und weiß, was er von unserem Pfarrer zu halten hat. — Der liebe Himmel muß Sie auch recht glücklich machen." — „Das bin ich ja schon, Kinder!" rief der Pfarrer freudig, „weil ich so viel herzliche und gute Leut' in meiner Gemeinde hab'. Ich führ' ja unter Euch das freudigste Leben von der Welt, und weil Ihr Alle so seid, so friedlich und gottesfürchtig, so kostet mich ja mein Amt gar keine Anstrengung. — Und jetzt geht's hinein zur Babett, und stärkt's Euch mit einem Trunk Wein, es ist heute heiß und der Weg herunter ist weit und beschwerlich! Ihr werdet recht müde sein." — Er reichte ihnen treuherzig die Hand und wandte sich wieder zu seinen Blumen.

Bald darnach ging ich hinab in den Garten. Ich wollte dem Pfarrer seine stille Seelenfreude nicht stören und nicht merken lassen, daß ich Zeuge des schlichten und treuherzigen Lohnes seiner Tugend gewesen. Aber sein kindliches Gemüth strömte selbst über in dem Geständniß, daß er schon am frühen Morgen Angenehmes und Herzstärkendes erlebt, daß gute Leute ihn zu beschenken gekommen im Gefühle einer Dankbarkeit, auf welche er durchaus keinen Anspruch besitze. So drängte seine bescheidene Seele stets ihr Verdienst in den Hintergrund und empfing mit brünstigem Segen, ja mit Beschämung beinahe, wie die Gaben des Himmels, so Dank und Anerkennung der Menschen. „Der Himmel thut der Erde Gutes, er überströmt sie aus tausend Segensquellen und fragt nicht darnach, ob sie dessen auch würdig sei, ob sie seine unendliche Liebe ganz verdiene; so machen es auch reine, brave Menschen, wozu ich die zähle, welche so eben fortgegangen. Wenn erst Alle so handeln werden, dann ist das Eden auf

Erden. Und das wird kommen, wenn sich die Menschheit — der Mensch im Großen, dies jüngste und edelste Geschöpf der Erde — nach allem Irren und Kämpfen geläutert und die Vollständigkeit, zu der die Elemente alle in ihm liegen, errungen hat." —

Er geleitete mich während dieser Worte in die Laube, wo Babett bereits harrte, die inzwischen auch für die beiden Dorfleute gesorgt hatte. Hier nahm ich in Gesellschaft der Matrone den Kaffee, und der Pfarrer ging indessen in's Haus, um nach seinen Pfleglingen zu sehen, ob ihnen das vorgesetzte Frühstück wohl auch behage. Ohne Zweifel hat er ihnen auch hier durch Worte seines reichen Gemüthes das Mahl gewürzt.

Als die Zeit der Messe kam und das Glöcklein schon zweimal gerufen hatte, begleitete ich den Pfarrer zur Kirche.

Unter den Andächtigen, die dem Gottesdienst beiwohnten, fiel mir heut besonders ein junges Mädchen auf, deren Anzug zwar die Dorfbewohnerin errathen ließ, aber viel mehr städtischen Zuschnitt und Eleganz der Stoffe zur Schau trug. Das junge, etwa zweiundzwanzigjährige Mädchen hatte ein reizendes Madonnengesicht, von der interessantesten blassen Färbung. Der Schnitt desselben war überaus weich und fein, das Auge dunkelblau und von langen schwarzen Wimpern beschattet, das kastanienbraune Haar über der Stirn gescheitelt, aber unter dem breiten Strohhut in einer Fülle von Locken hervorquellend, die gefalteten Hände zeigten durchsichtige Weiße, die Gestalt, durch das knappe blaue Mieder gehoben, besaß das reinste Ebenmaß. In ihren Mienen lag brünstige Andacht und Ergebung, und dennoch glaubte ich, wenn sie nach einem Blick der großen Augen zum Altare und dem celebrirenden Priester die Lider senkte, ein tiefes, geheimnißvolles Weh in diesem Antlitz zu lesen, aber nicht einen starren Schmerz, im Gegentheil, einen fast glücklich zu nennenden Schmerz, der diese reine Brust nicht mit Todesschmerzen durchwühlt, nein! der wie ein verstandloses Kind mit weichem Finger darin nach und nach alle Blüthen zerpflückt und in seiner Grausamkeit meint, dies thue nicht weh! —

Das Mädchen machte einen ungemein fesselnden Eindruck auf mich, — während des ganzen Gottesdienstes wandte ich fast keinen Blick von ihr. Sie war so sehr in ihre Andacht versunken, daß sie zum Glück mein auffallendes Hinstarren nicht gewahrte. — Hier ist ein Räthsel verschlossen, dachte ich, das Du gerne lösen möchtest und wozu vielleicht der Pfarrer den Schlüssel besitzt. Ihm, der so tief eindringt in Herz und Gemüth seiner Gemeindekinder, kann das Geheimnißvolle, vielleicht Mystische dieser Erscheinung, die so sehr absticht von dem Gewöhnlichen ihrer Umgebungen, nicht entgangen sein. Ich werde ihn befragen; von seltenem Interesse wird auf jeden Fall auch seine Anschauung dieser scheinbar so reinen und in ihrem Innern doch gestörten Natur sein. —

Gerne wäre ich, von einer unsichtbaren Macht gedrängt, dem Mädchen gefolgt, ohne selbstbewußten Zweck, als sie nach beendigtem Gottesdienst aufbrach, an der Kirchenthür die weiße Hand in das geweihte Wasser tauchte, um sich zu besprengen, und dann mit leichten Schritten verschwand. Doch ich mußte zu meinem Gaste in die Sacristei, wo er seinen Meßornat ablegte. „Ich werde Sie," sagte er, „bis zum Mittagsessen wohl allein lassen; denn ich habe noch zwei Krankenbesuche zu machen und die armen Leidenden warten auf mich. Es ist der Geistliche nächst dem Arzt immer ein Trost für sie, und ein Hoffnungsbringer, wenn er auf ihre Beschwerden eingeht, der Schilderung ihrer Schmerzen aufmerksam zuhorcht und ihre Zweifel zerstreut. Man kann einen Kranken ungemein aufrichten, wenn man den ersten Funken der Genesung gewahrt und mit Zuversicht die vollständige Genesung in baldige Aussicht stellt. Darum spreche ich eindringlich vom Jenseits nur mit den hoffnungslosen Kranken, deren irdischer Antheil schon aufgegeben. Mit der Liebe zum Leben suche ich auch die Hoffnung auf das Leben zu erhalten. Der menschliche Organismus ist in den gefährlichsten Stadien selbst einer wunderbaren Schwungkraft und Restitution fähig. Das wissen auch die Aerzte und ich arbeite ihnen so in die Hände. — Inzwischen können Sie sich mit meiner Bibliothek beschäftigen,

— oder, ein Naturfreund wie Sie, kann sich ja hier durchaus nicht langweilen, — Sie gehen den Waldbach entlang weiter hinauf in die Berge und das Dickicht botanisiren und auf die Insectenjagd. Auf Wiedersehen!"

Wohl hätte ich den Pfarrer auch gerne zu seinen Kranken begleitet, um ihn hier zu beobachten und zu bewundern, wo er den Leidenden gegenüber ja das doppelte Maß von Liebe und Tröstung spenden mußte, mehr als bei den gewöhnlichen Ereignissen. Aber ich befürchtete, auf die Kranken selbst, als eine ihnen ganz fremde Erscheinung, störend oder gar lästig einzuwirken. Ich bin nicht Arzt, um unter diesem Schilde den Leidenden willkommen zu sein, und wie leicht hatten sie nicht dem Priester Gottes und ihres Vertrauens Geheimnisse der Seele zu offenbaren, für keinen zweiten Zeugen bestimmt. Zudem war mir die Wahl der Bergpartie, die er mir ließ, eine höchst angenehme und ich eilte den bekannten Pfad an den Wasserfällen hinauf in der labendsten Baumfrische und umgaukelt von goldenen Streiflichtern, die hier und dort die Sonne zwischen die Blätter und Zweige warf. —

Athemlos erreichte ich den Rand des Teiches. — Da stand jenes schöne, interessante Mädchen aus der Kirche, allein, bog sich herab zum Wasser, lockte die Fische und fütterte sie mit Brodkrumen. Ihre Wangen waren vom Gange geröthet, sie war fast überirdisch schön in der Beleuchtung von Waldesgrün und Wellenschein, und durch den süßen Klang der Stimme, mit der sie die Fluthenkinder lockte, sie bei Namen nannte, die Größeren ausschalt, wenn sie den Kleinen die Beute wegschnappten. — Noch gewahrte sie mein Kommen nicht. Der Pfad führte mich dicht an ihr vorüber, — ich wollte sie anreden, — die Veranlassung war so äußerst günstig, von ihrem Geschäfte konnte ich ja das Gespräch leicht auf den allgemein verehrten Pfarrer, meinen Freund, lenken, den sie gewiß auch genau kannte; — aber ich weiß nicht, was mir die Brust beengte und drückte, ich fand den Muth nicht dem holden Mädchen gegenüber in dieser Einsamkeit, sie hatte hier für mich etwas Heiliges, Einschüchterndes; — so ließ ich es denn

bei einem einfachen Gruße bewenden, der leise beantwortet wurde, dann eilte ich in beklemmender Verlegenheit bergaufwärts in die dichteren Waldesschatten hinein den gewundenen Pfad, bis mir der Athem versagte, und ich mich ermattet unter einer riesigen Eiche auf dem Teppich ihrer bemoos'ten Wurzeln niederwarf. —

Ich war auch im Innern seltsam aufgeregt; so oft es in den Büschen rauschte, glaubte ich meine räthselhafte Schöne nahen, so oft ein Waldvogel girrte, glaubte ich ihre Stimme ertönen zu hören und zitterte dabei in einer Art frommer, heiliger Scheu. — So mußte dem Jäger zu Muthe gewesen sein, wenn er seine Waldfee, dies geheimnißvolle Wesen, das ihn von Weib und Eltern riß und ihm niemals folgen wollte in die Ebene unter Menschen, im tiefen Schattendunkel erwartete. — Sie kam nicht, — und ich war beinahe froh, daß sie nicht kam, jetzt nicht kam, wo mir in meiner Beklommenheit keine Fassung zu Gebote stand. —

Nachdem ich kurze Zeit geruht, erhob ich mich und setzte den Weg fort, dort einem Vogel lauschend, einen Schmetterling oder Käfer haschend, oder eine seltne Waldblume pflückend; immer schwebte aber vor mir das reizende Mädchen im weißen Kleid und blauen Mieder, mit dem Strohhut auf dem Lockenkopf, und ihr so keusches, geheimnißvolles Wesen.

Erst als im Dorfe die Mittagsglocke klang, dachte ich an den Rückweg und beschleunigte meine Schritte, um heute nicht etwa meinerseits den guten Pfarrer warten zu lassen. Ziemlich erschöpft langte ich an und trat sofort in das Speisezimmer, wo der Tisch bereits gedeckt war.

Ich wurde heute zum zweiten Male unwillkürlicher Zuhörer eines Gespräches, das der Pfarrer mit einem jungen Paar im Nebenzimmer führte, dessen Thür halb geöffnet war. Das junge Liebespaar war, wie ich sofort aus der Unterredung errieth, verschiedenen Glaubens, das Mädchen aus hiesigem Dorfe Protestantin, der Bräutigam aus einer benachbarten Gemeinde Katholik. Der letztere war bereit, sich

im hiesigen Orte niederzulassen, und sie baten nun den Pfarrer, sie zu trauen, was der jenseitige Pfarrer verweigert und auch das Consistorium abgeschlagen hatte. Der junge Mann hatte unserem Pfarrer, wie ich vernahm, in gutmüthiger Tactlosigkeit, zehn Ducaten geboten, wenn er die Copulation vertreten wollte. Sie drangen und baten äußerst rührend, das Mädchen öfters mit schluchzender Stimme. — „Ihr guten Leute," sagte der Pfarrer unter Anderem mit herzgewinnender Sanftmuth, „nehmt Euer Geld nur wieder mit. Ihr müßt ja wissen, daß ich zu Eurem Glück, zu Eurer Beruhigung das Amt umsonst verrichten würde, wenn ich nur dürfte. Mein Herz spricht zwar den Segen über Eure treue Liebe aus, aber meine priesterliche Function vermag das leider nicht auf giltige Weise. Die Landesgesetze und die Gebote der Kirche sind dagegen. Ich habe die Macht nicht, die der heilige Vater besitzt, der schon manchmal Ausnahmen bei hohen Potentaten und sonstigen vornehmen Herrschaften gemacht hat. Das Gleiche wird Euch auch das Consistorium gesagt haben. Wie dauert Ihr mich, Ihr guten Kinder!" — „So sollen wir denn ohne Trost von Euer Hochwürden gehen," sagte der Bräutigam, „und zeitlebens unglücklich sein, oder in der Schande leben! Und die ganze Welt sagt doch, daß Sie das beste Herz haben und allen Bekümmerten helfen." — „Eben darum möcht' ich ja bitterlich weinen, daß ich Euch nicht helfen kann, nicht darf! Schau, Christine," — sprach er zu dem Mädchen, — „ich kenn' Dich ja recht gut und weiß, daß Du brav bist, wie Dein Vater, der Steinmetz, den das ganze Dorf liebt, und daß Ihr die einzigen Protestantischen hier seid, und daß Du oft in meiner Predigt gewesen bist und die Worte eines fremden Geistlichen nicht verschmäht hast und andächtig warst jederzeit. Du bist eins der sittsamsten und hübschesten Mädchen, und Er, Ziegler, ist ein braver Mensch, Sein Schulz hat Ihm das beste Lob gegeben. Also, warum sollte ich denn nicht zu Eurem Glück, zu Eurer Seelenruhe beitragen? Der Pastor könnt' Euch wohl trauen, sagt Ihr, aber dem Ziegler seine Mutter will expreß eine katholische

Copulation, zu einer evangelischen giebt sie ihren Segen nicht. — Na, alten Leuten muß man was zu Gute halten; sie denkt, sie hat vielleicht im Himmel eben deswegen eine Verantwortung. Aber der Himmel verantwortet selbst alles Gute, was er verfügt hat, und daß Ihr einander liebt, darin kann ich nichts Böses erkennen. Die himmlische Liebe predigt überall und stets die Versöhnung. — Und daß Er, Ziegler, gerad' sich in das einzige lutherische Mädchen in unserm Dorf verlieben muß und sie wieder in Ihn, das gehört zu den wunderbaren Spielen des Menschenherzens, die der Himmel zuläßt, die aber freilich auf Erden oft nur Pein und Verfolgung davon tragen und im Jenseits wohl erst ihren Lohn erhalten. — Eure Liebe kann ich Euch nicht verbieten, liebe Kinder, aber den priesterlichen Segen darf ich Euch nicht geben; — seid Ihr mit meinem Segen, dem Segen eines guten Menschen zufrieden, er soll Euch werden zu Eurem Herzensbunde, wenn ich darüber auch eine Gewissenssünde begehe. — Könnt Ihr von einander nicht lassen, so wird Euch Gott vergeben, und die Menschen werden um Eurer Treue willen und wenn Ihr durch Eure Verbindung ein gutes Exempel des Fleißes und der Verträglichkeit gebt, über Euch milde richten. — Und mit Seiner Mutter, Ziegler, will ich schon sprechen und will sie zur christlichen Nachsicht und Vergebung stimmen." — „Aber die Schande, hochwürdiger Herr," meinte das Mädchen, „und die Verachtung der Menschen —." — „Schande," erwiderte er, „ist auf Erden eigentlich nur das, wessen man sich vor Gott zu schämen braucht. — Ihr werdet Euch hier niederlassen —: die Leute hier im Ort sind Alle gut, für die steh' ich, und ich werde schon nach Kräften sorgen, daß Euch kein scheeler Blick, kein höhnendes Wort treffen soll. Ueber den Unverstand — sollt' er Euch schelten — müßt Ihr Euch mit Eurem guten Gewissen im Namen Eurer beiderseitigen Liebe hinaussetzen. Ihr habt die Gesetze, die Euren kirchlichen Bund verhindern, nicht gegeben, und Eure Liebe ist nicht aus dem Trotz gegen diese Gesetze entsprungen; sie ist von selbst gekommen, wie in der Natur der Frühling kommt

und wie die ersten Rosen kommen. — — Freilich, Ziegler," fuhr er nach einer Pause fort und man hörte es der bebenden Stimme an, wie schwer ihm das strengere Wort wurde, „wenn Er mir ein Kind zur Taufe bringt, so werde ich's taufen im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, aber bei der österlichen Beichte werde ich Ihn auch als christkatholischer Priester mit Ernst auf das Geschehene aufmerksam machen, werde es eine Sünde nennen müssen und Ihn zur Reue ermahnen. Möge Ihn dann die treue Liebe seines Weibes trösten. Ueber sie habe ich als Priester keine Gewalt, aber was ich für sie anderweit freiwillig habe, das ist eine gute Gesinnung von ihr und fromme Wünsche für ihr Heil. Der Vater Sander darf schon manchmal lieben und segnen, wo der Pfarrer Sander nicht darf!" — „Ich wünsch' der Mutter," sprach der Bräutigam schon großentheils beruhigt, „ein recht langes Leben; wenn sie aber das Zeitliche segnet, so soll uns der Christine ihr Geistlicher copuliren: er ist auch ein frommer Herr, und die Gesetze erkennen ja auch eine solche Verbindung an." — „Und ich will dabei," betheuerte der Pfarrer, „wenn's Euch lieb ist, assistiren; das darf ich." — — „Aber jetzt, Hochwürdiger!" rief das Mädchen mit erhobener Stimme, „bitten wir um Ihren Segen, und den Segen, wie Sie ihn gemeint haben — so aus Ihrem Herzen — und —" — „Ja," stimmte der junge Mann ein, „der wird uns beruhigen und stärken und uns Muth geben, wenn doch etliche Leute über uns den Stab brechen sollten. Wir wissen halt doch, daß Sie, der beste Mensch, uns nicht verdammen und Ihr Fürgebet bei Gott wird uns Heil bringen." — „Ja," rief der Pfarrer mit erhobener Stimme, „im Namen des allbarmherzigen und allgütigen Gottes segne ich Euch und Euren Wandel, ich schwacher Mensch, und flehe, daß mein Gebet erhört werde!" — Sie knieten vor ihm nieder, er legte seine Hände auf ihre Häupter und sprach leise das Gebet, während reichliche Thränen der Rührung aus seinen Augen auf sie niederströmten. — „Amen!" sagte er, indem sie sich erhoben, „und jetzt geht ruhiger und getrösteter

nach Hause und baut in Allem auf Gottes Güte. — Ich halte mein Wort, Ziegler, ich spreche mit Seiner Mutter noch Morgen und will sie schon zur Versöhnung und einer milderen Ansicht stimmen. Auch mit dem dortigen Herrn Pfarrer, meinem Herrn Amtsbruder, will ich ein freundliches Wort sprechen. — Habt nur Muth! Lebt wohl!" — Er entließ sie. —

Als die jungen Leute an mir vorüber durch das Speisezimmer schritten, hatte ich Gelegenheit, sie näher zu betrachten. Es war ein überaus hübsches Paar, das zu trennen eine Grausamkeit gewesen wäre: der junge Mann frisch, offenen Gesichtes und voll Zuversicht und Gutmüthigkeit in den Zügen; die Braut eine feine schlanke Gestalt, mit blassen, aber interessanten Gesichtszügen, die man fast schön nennen konnte, voll züchtiger Ergebenheit in ihrer ganzen Erscheinung. —

Bald darnach trat der Pfarrer zu mir herein, noch glänzte es feucht in seinen herrlichen Augen. „Diesmal," sagte er, bei meinem Anblick den heitern Gesellschaftston wieder annehmend, „habe ich Sie abermals warten lassen müssen, aber die guten Leute konnte ich unmöglich ohne gründlichen Trost gehen lassen." — „Ich habe unwillkürlich," versetzte ich, „Ihre Unterredung belauscht, und danke Ihnen auch in meinem Namen für deren Inhalt. Würde überall so die Versöhnung gepredigt, es stünde besser um die Menschheit. Die Liebe schafft reicher und baut fester als alle Gesetze der Weisheit und der politischen Berechnung."

Wir setzten uns zu Tische. Der Pfarrer antwortete nichts auf meine Bemerkung, er schien auch das indirecte Lob nicht auf sich zu beziehen. Er verrichtete das Tischgebet, dann während des Essens kam er doch, noch lebhaft erfüllt, auf die Situation der jungen Leute zurück, ohne jedoch die bestehenden Landesgesetze und kirchlichen Hemmnisse einer Kritik, die äußerst nahe lag, zu unterwerfen. — „Mit den Leuten im Dorfe," sagte er unter Anderem, „komm' ich schon in's Reine wegen des Verhältnisses der jungen Personen. Da soll sie mir keiner schelten, hoffe ich. Sie müssen es anerkennen, daß

der Ziegler ohne den Segen seiner alten Mutter die jenseitige Trauung nicht gewählt hat, daß er diesen Muttersegen so hoch hält. — Aber mit der alten Frau werde ich wohl eine saure Arbeit haben, denn da ist zugleich eingewurzeltes Vorurtheil bei sonstigem frommen, festen Glauben zu bekämpfen und es sind viele Scrupel zu überwinden. Indessen, je schwieriger die Aufgabe, um desto getrosteren Muthes muß man an's Werk gehen, und herzlich freuen soll es mich, wenn nur eine leidliche Versöhnung zwischen der Mutter und den Kindern zu Stande kommt: ich rechne dabei stark auf das Mutterherz."

Mehrmals während der Tafel war ich im Begriffe, mich nach dem jungen Mädchen zu erkundigen, das mein Interesse so lebhaft in Anspruch genommen, aber der Pfarrer verfolgte in seiner Unterhaltung fast ausschließlich die Angelegenheit des gemischten Brautpaares, so daß ich fühlte, es arbeite in ihm an Entwürfen zur gänzlichen Zufriedenstellung und Beglückung desselben. — „Wie Sie auch über mich denken mögen, lieber Freund," sagte er schließlich, — „Sie haben Alles mit angehört, und wenn ich auch Tadel verdiene, aus einander reißen konnte ich diese Herzen nicht!"

* * *

Nachdem die Mahlzeit beendigt und im Garten der Kaffee getrunken war, lud mich der Pfarrer zur Wiederholung des gestrigen Spazierganges ein. „Es ist mein liebster Weg, die Wasserfälle hinauf, in dem grünen Schatten," sagte er, „und zweimal darf ich meine Fischlein nicht vernachlässigen." — „Es hat sich ein anderer Samaritaner, oder vielmehr eine schöne Samaritanerin gefunden," bemerkte ich, „die im Unterlassungsfalle für Sie eintritt." — Ich schilderte ihm mein Zusammentreffen mit dem interessanten Mädchen am Teiche, schilderte ihre Erscheinung und fragte nach ihren Verhältnissen. — „Das ist ohne Zweifel Helene," entgegnete er, „es freut mich, daß sie an meiner Liebhaberei Geschmack gefunden hat, oder vielmehr, daß es sie von selbst zu den schönen sanften

Thieren getrieben." — Er ging in die Speisekammer, ließ sich die Taschen mit Brodstücken füllen und wir brachen auf.

Als wir den Garten verlassen und ein daran grenzendes Stück Wiese überschritten hatten und eben in das Dunkel einer Birkengruppe traten, die den Fuß des Hügels umkränzte, kam uns von oben, den engen Fußpfad herab, mein interessantes Räthsel, Helene, entgegen. „Gelobt sei Jesus Christus," sagte sie mit leiser Stimme und wollte dem Pfarrer die Hand küssen. Er aber entzog ihr dieselbe und legte sie sanft auf ihre Schulter, indem er sagte: „Amen, meine liebe Helene! Wie geht es Ihnen? — Hier," auf mich deutend, „ein lieber Freund, Freund meines Huber, den ja auch Sie verehren. Er hat mir schon von Ihnen erzählt; Sie wollen mir ja die Liebe meiner Fischlein abspenstig machen; darüber könnte ich wohl eifersüchtig werden." — „Eure Hochwürden nennen mich wieder ‚Sie';" sprach sie und schlug den schönen Blick zu ihm empor, — matter Purpur überflog ihre Wangen. — — „Ja, Helenchen!" versetzte der Pfarrer, mit dem ‚Du' will es nun einmal nicht mehr gehen; bedenken Sie die lange Zeit, welche Sie in der Stadt waren, — und als Sie wieder kamen, sind Sie meinem Herzen nicht, aber meinen Augen fast fremd geworden. Sie sind mir aber gleich werth geblieben, wie damals als Kind. — — Helene," sagte er nach einer kurzen Pause, indem er ihre Hand faßte, „mein frommes Beichtkind, — Sie brauchen sich vor meinem Freunde nicht zu scheuen —: wie steht es sonst? Der Vater hat mit mir wieder gesprochen, hat mir wieder seine Sorge geklagt. Wie ist es, haben Sie sich noch nicht entschieden?" — Sie senkte Haupt und Blicke und seufzte, fast unhörbar: „Nein!" — „Und warum abermals?" fragte der Pfarrer, „ich habe schon so oft nach dem Warum gefragt, ohne den Grund erfahren zu können. Und der Vater sagt, der Letzte, den er Ihnen zum Gatten vorgeschlagen, der junge Kaufmann, sei ein achtungswerther Mann, von angenehmem Aeußeren und liebenswürdigem Betragen. — Sie haben auch diesen Bewerber zurückgewiesen. Ihr Bedenken, sich vom Vater trennen zu müssen, fällt weg,

da der Vater, wie er sagt, mit Ihnen ziehen will." — „Ich kann nicht," sagte sie und ihr Busen hob sich angstvoll. — „Sie lieben den Mann auch nicht, wollen Sie sagen, aber Sie haben sich ja weder Zeit genommen, ihn kennen, noch ihn lieben zu lernen. Ja, ohne ihn gesehen zu haben, meinte der Vater, waren Sie schon gegen diese Verbindung eingenommen. — Ich kann es nicht denken, daß ein so schönes, junges, frommes und gebildetes Mädchen wünschen sollte, ehelos zu bleiben, daß der Stand einer alten Jungfrau, — der übrigens in seiner bitteren Enttäuschung und Entsagung etwas ganz Rührendes und Ehrwürdiges aufweis't — schon jetzt für Sie Reiz haben sollte." — — Sie schwieg — ihr Athem flog, Thränen quollen aus den festgeschlossenen Wimpern. — Ich trat bescheiden zur Seite. — — „Es wäre grausam," fuhr der Pfarrer milde fort, „ein so schönes Herz, wie das Ihrige, zwingen zu wollen, zumal zu der Liebe, die ungerufen aus der Seele quellen muß. Doch könnte Ihr weicher, frommer Sinn wohl auch etwas für den Vater thun, der sein einziges, geliebtes Kind vermählt wissen möchte." — Helene athmete jetzt tief auf, sie sprach mit festem Tone: „Werde ich denn den Vater mehr lieben können, wenn noch ein anderes Wesen sich in diese Liebe theilt, wenn es ein Recht auf dieselbe hat und sie beansprucht?" — „Gewiß nicht," warf der Geistliche ein, „diese Liebe zum Vater ist äußerst rührend, ist verehrungswürdig. Sollte sie denn die Liebe eines Gatten, die Liebe zum Gatten beeinträchtigen können? Und Ihr Vater wird der Zukunft beruhigter entgegensehen, weiß er Sie, wenn er dereinst nicht mehr ist, im Schutze eines redlichen, treuen und sorgsamen Gatten." — „Aber was fehlt mir denn, Hochwürdiger," sagte sie ablenkend und einen Moment die Augen wieder aufschlagend, „jetzt, wie ich so bin? Freu' ich mich nicht des Daseins, liebe ich nicht die Welt und ihren Schöpfer, besitze ich nicht die Zuneigung meines Vaters und anderer guter Menschen? Ich übe meine kleinen Pflichten getreulich, ich würde schwere eben so tragen, hätte sie mir das Geschick auferlegt. Mein Inneres zerreißen keine Wünsche der Ehr-

sucht, des Mißmuthes, der ungebändigten Leidenschaft. In der Natur finde ich mein Glück, meine Freude, meinen Frieden. Soll ich mich aus all diesen Zuständen herausreißen, um in eine fremde Zukunftswelt zu treten, ohne daß mich das Innere dazu treibt? — Das Alles habe ich dem Vater gesagt, er begreift es, er erkennt es auch an, doch läßt ihn seine übertriebene Sorgfalt für das, was er meine Versorgung nennt, immer wieder auf die alten Pläne zurückkommen. — O, lassen Sie mich, Hochwürdiger! noch jetzt ohne Zukunft sein, wie die Blume dort, die ja auch nicht weiß, daß sie dereinst verwelken muß." Dies Alles sprach das Mädchen mit tiefer Innigkeit, mit gewähltem Ausdruck, doch ohne alle Affectation, als spräche etwa aus ihr der Widerhall einer höheren Bildung oder ausgewählten Lectüre. — „Ich weiß es, Helene," entgegnete lächelnd der Pfarrer, „Sie sind ein mehr philosophischer Kopf, als ich, und streite ich mit Ihnen, bleiben Sie stets Siegerin. — Freilich, so schnell wie jene Blume sollten Sie nicht verblühen wollen; doch was Sie im Innern tragen, wird nie verwelken. — Daß Sie der Vater nicht zwingt, gestehen Sie selbst und daß Sie — bis jetzt noch nicht, noch einmal gesagt: bis jetzt noch nicht! seinen Lieblingswunsch zu erfüllen vermögen, darüber müssen wir ihn zu beruhigen trachten. Er hegte im Stillen die Besorgniß, Sie sehnten sich wieder in die Stadt, oder nach etwas Besonderem in der Stadt, und wollten, aus Schonung gegen ihn, Ihren Wunsch nicht laut werden lassen." — „Um keinen Preis," rief sie, „möchte ich wieder in die Stadt! Hier bin ich ja so glücklich, wie ich nur glücklich sein kann. Und in dem kleinen Wirkungskreise hier nütze ich auch mehr, als ich es in der Residenz vermöchte. Habe ich mich denn nicht so oft hierher gesehnt und den Vater bestürmt, mich zurückzurufen?" — „So wollen wir denn, Helene," sagte der Pfarrer, „die Zukunft Gott anheim stellen, er bringt ja unsere Wünsche und Entschließungen zum Gedeihen, wenn es sein soll. — Doch, ich habe Ihnen noch etwas Anderes zu sagen. Die Obermüllerin wird Sie zur Pathe ihres kleinen Mädchens

wählen, — ich soll im Voraus ihr Fürsprecher sein. Und denken Sie, wen sie zum Gevattersmann gewählt hat? Mich! — Sie werden doch nichts dagegen haben, zumal ich weiß, daß ich Niemandem, den Sie wünschen könnten, in den Weg trete. Ich bestand auch darauf, daß das kleine Mädchen wie Sie, Helene, heißen soll; das wird ihm eine gute Vorbedeutung sein. Der Caplan aus Jenkenwald wird das Kind nächsten Sonntag taufen: halten Sie sich bereit; ich will schon galant sein und für den schönsten Blumenstrauß sorgen." — „Viel Ehre, Hochwürdiger," stotterte das Mädchen von Neuem erröthend und verneigte sich, Abschied nehmend. — „Grüßen Sie den Vater," rief der Pfarrer, ihr die Hand reichend, „ich werde ihn in diesen Tagen besuchen. Leben Sie wohl, Helene." — Sie verbeugte sich leicht, jedoch ohne aufzusehen, in der Richtung nach mir und entfernte sich eiligen Schrittes.

Wir setzten unseren Weg fort. „Ein vortreffliches Mädchen," sprach der Pfarrer, als sie aus unserer Nähe verschwunden war, „gleich schön wie tugendhaft und eben so sinnig als sittsam; die Perle dieses Thales! — Ihre Beobachtung, mein Freund, scheint mir richtig, ich habe sie bereits selbst gemacht. Es liegt irgend ein Weh in diesem scheinbar so sonnenhellen Gemüthe, es ist eine Falte in diesem keuschen Herzen, die ich nicht zu ergründen vermag. — Ob es eine frühe Täuschung, eine unglückliche Leidenschaft? wer weiß es. Wenn ich, wie Sie sich denken können, den Beichtstuhl nicht mißbrauche, um Herzensgeheimnisse auszuforschen, so hat sie mir doch ohne Veranlassung stets ihr Inneres klar und offen dargelegt, nicht wie dem Priester allein, wie der Freundin, dem Vater. Und was hätte sonst diese reine Seele zu beichten, wessen sich anzuklagen!? Trotz Allem aber deutete nichts im Entferntesten auf eine Neigung, auf ein verlorenes Glück hin. — Daß sie die Hauptstadt, wohin sie der Vater ihrer Ausbildung wegen auf mehrere Jahre versetzt, gerne verlassen, ist wahr. Sie begrüßte mit unverkennbarer Freude ihren Heimathsort wieder, sie war der Frohsinn, die Heiterkeit selbst; erst später entwickelte sich dieser räthselhafte Zug in

ihrem Wesen, den wir nicht zu ergründen vermögen, den wir einen sanft auflösenden Gram nennen möchten und der sich verbirgt, weil er entweder an aller Heilung verzweifelt, oder weil er einen wollüstigen Schmerz und in diesem sanfte Auflösung gewährt. — Als ich hierher kam," sagte er nach einer Weile, während wir die erste steile Anhöhe erstiegen hatten, „war sie etwa zehn oder elf Jahre alt und schon damals machte sich etwas Ernstes, ich möchte sagen Schwärmerisches in ihrem Wesen bemerkbar. Sie mied die kindischen Spiele der anderen Mädchen, lernte äußerst leicht und emsig und verkehrte gern in der Einsamkeit und mit Blumen. Damals sagten die Nachbarn schon: ‚Das wird eine Nonne!' zum größten Verdruß des Vaters, der einen solchen Beruf seines einzigen Kindes nicht im Entferntesten zu begünstigen geneigt war; deshalb auch brachte er sie in die Stadt und in das Bereich weltlicher Zerstreuungen. Aber auch später hat sich niemals bei Helene eine Neigung zum klösterlichen Leben kund gegeben, trotz ihrer unverkennbaren innigen Frömmigkeit, die neben dem Himmlischen auch das wahre Irdische hegt, denn sie ist unermüdlich in Wohlthun, wozu ihr die Mittel ihres reichen Vaters hinreichend Gelegenheit geben. Wachter ist nämlich unser größter Grundbesitzer und tauscht nicht mit dem Eigenthümer irgend einer kleinen Herrschaft weit und breit. — Eine körperliche Indisposition kann auch nicht der Grund dieses besonderen Zustandes sein; denn Helene ist gesund, sie war als Kind nie kränklich, auch weiß man aus jener Zeit keines störenden Seeleneinflusses auf das zarte Wesen sich zu erinnern. Die Mutter starb sehr früh, das Mädchen war noch zu jung, um den herben Verlust empfinden und so lange nachfühlen zu können. Ihr bisheriges Dasein hat sich ungetrübt, wie ein Maienmond, abgesponnen, große Leidenschaften haben sie nie erreicht und Bilder des Jammers und Entsetzens waren ihr stets fern geblieben. Diese Brust sollte ein klarer Spiegel sein, von keinem Wolkenschatten getrübt, von keiner Welle stürmisch aufgeregt."

Wir gelangten an den Teich, wo alsbald die Fische, ihren

Wohlthäter kennend, hervorgeschwommen kamen. „Die Zeit," sagte ich, „wird wohl allein dies Räthsel lösen, oder dies geheime Weh heilen." — — „Die Zeit," wiederholte der Pfarrer, „der Uranus — Uranus — —. Man sagt: die Zeit heilt alle Wunden. — Man sollte sagen: das Vergessen. Denn es giebt keinen Tod, nur Uebergang. Es müßte die Aufgabe aller Kunst sein, den Tod freundlich zu malen, nicht um die Zaghaften und Verzweifelten zum Selbstaufgeben, zum Lebenshaß oder gar zum Selbstmord zu reizen, sondern um den Fröhlichen das Dasein, die Erde nicht zu verbittern. Wer kann da freudig genießen, wenn er jeden Morgen gewärtig sein muß, zu einem düsteren Geschäft abgerufen zu werden? Das Abschiednehmen verbittert das Scheiden und raubt auch dem Wiedersehen seinen Reiz." — —

Wir fütterten gemeinschaftlich die Fische, — denn der gute Priester theilte seinen Vorrath mit mir, um mich auch Theil nehmen zu lassen an seinem kindlichen Werke der Barmherzigkeit —, er sprach während dem mit ihnen, wie ein Vater mit seinen lieben, doch ungehorsamen Kindern, wie ein gutherziger Lehrer mit seinen Schülern. In seine Rolle versenkte er sich unwillkürlich so, daß er zu glauben schien, die Thiere verstünden ihn auch, horchten auf seine Lehren und Befehle.

„Die gute Helene," sagte er, als wir auf einem Umwege zurückkehrten, „sie hat mir vielleicht meine Passion abgelauscht und es hat sie getrieben, ihr Wohlthun an den Menschen auch auf die Fische auszudehnen. — Sehen Sie — wie wenig die Residenzerziehung ihr ursprüngliches Wesen angegriffen hat; sie horcht auf die Stimme der Natur, sie folgt diesen einfachen und doch so mächtigen und ewig jungen Eindrücken."

Es dunkelte schon unter den Bäumen, als wir in die Pfarrwohnung zurückkehrten, wo Babett uns am gedeckten Tische erwartete. —

— — Der Pfarrer hielt schon am folgenden Tage sein Wort, das er dem „gemischten" Braut- oder vielmehr Liebes-

paar gegeben. Er fuhr nach Tische nach N . . . ., wo die Mutter des jungen Mannes wohnte, und kam erst am späten Abend zurück. — „Ich habe," sagte er, als er in die Stube trat, zu mir, „einen ziemlich glücklichen Erfolg errungen. Mit meinem geistlichen Herrn Amtsbruder wurde mir die Transaction — so möchte ich einmal diplomatisch diese Verhandlung nennen — ziemlich leicht: er ist tolerant, gutherzig und vorurtheilsfrei. Ich habe wenigstens gewonnen, daß er nicht gegen den Frieden wirken und die alte Frau in ihrer Aufsässigkeit nicht bestärken wird. — Mit dieser selbst wurde mir das Geschäft freilich schwerer; aber je zäher in dieser Beziehung die Natur, um desto ausdauernder werde ich. — Wer nicht zum Versöhnen geneigt ist, dem setze ich am meisten zu, bis ich seinen Widerstand gebrochen. — Nach einem Gespräch, das über drei Stunden dauerte, meinte denn die alte Frau in Beziehung auf das Liebespaar: ‚Nach meinem Tode mögen sie thun, was sie wollen; dann habe ich oben nichts zu verantworten. Aber so lange ich lebe — keine lutherische Trauung. — Lieber mögen sie so leben und Gott mag es ihnen verzeihen. — Ich werde ihnen darüber keine Vorwürfe machen, der Sohn soll kein böses Wort von mir hören und seine — Braut keinen unfreundlichen Blick von mir bekommen, nur dürfen sie davon nicht reden, — und dann ziehen sie ja fort von mir, und es giebt hier im Orte kein Aergerniß. Mag es ihnen Gott vergeben.' — — Was die Menschen selbst nicht vergeben wollen," fügte der Pfarrer lächelnd diesem Berichte bei, „das, sagen sie, soll Gott verzeihen, als wenn der Herrgott nur immer zum Vergeben da wäre. Doch verließ ich die alte Frau, die übrigens große Stücke auf mich zu halten scheint, sehr beruhigt und versöhnlich; sie wird ihr Wort halten und nächstens auch zur Octave unseres Schutzheiligen herüberkommen und beichten und von mir das Sacrament empfangen. Das hat sie sich besonders ausgebeten." —

Schon zwei Tage darnach schien die Vermittlung des frommen Hirten Früchte getragen zu haben, denn wieder erschien das junge Paar, dankte ihm innigst für sein segens-

reiches Einschreiten und brachte Gaben für die Hauswirthschaft, die der Pfarrer, ohne sie zu kränken, nicht ablehnen durfte, nachdem er wiederholt das Geldgeschenk zurückgewiesen. —

* * *

Am Sonntage fand die Taufe des Müllerkindes statt. Wir begaben uns in das Oberdorf in die wohlbehäbig eingerichtete und festlich geschmückte Mühlwohnung. Die Wöchnerin war ein junges, derbes, frisches und heiteres Weib, der Müller selbst erschien mir ein gutmüthiger, etwas unbeholfener Bursche, der ohne herbe Resignation der Frau das Hausregiment überlassen hatte. Er bediente uns und die Gäste, wie sie, mit gleicher Aufmerksamkeit und Unterwürfigkeit. Dieser „abgemachte Zustand" schien beiden Theilen: Mann und Frau, zu behagen und so herrschte Frieden und wechselseitiges Einverständniß. —

Schon am frühen Morgen hatte der Pfarrer seiner Gevatterin den versprochenen Blumenstrauß, mit dem sie sich schmücken sollte, zugesendet. Er hatte die Blumen in seinem Garten selbst gewählt und gepflückt. Der Caplan, der heute das Kind taufte, las diesmal auch für ihn die Messe. Es war auch ein junger hübscher Förster aus der Nachbarschaft zur Kindtaufe eingeladen. Helene schien demselben vor Allen die meiste Aufmerksamkeit zu schenken. Sie lachte mehrmals mit ihm, sie horchte seinen Scherzreden, ging auf seine Neckereien ein und schien durch seine lebensfrische Heiterkeit angenehm angeregt. Ein paar Mal überraschte ich sie, wie sie verstohlen, fast ängstlich den Pfarrer anblickte; dann durchzuckte es sie, eine Wolke flog über den Spiegel ihrer Stirn. Sein Anblick mochte ein geliebtes Bild schmerzhafter Erinnerung in ihr wieder auffrischen. Indessen besaß sie Selbstbeherrschung genug, um sich einem minder aufmerksamen Beobachter zu verrathen. — Es ist bekannt, daß die Honoratioren unter den Landbewohnern in katholischen Gegenden mit ihrem Seelsorger in der Regel auf freundschaftlichem Fuße

stehen und sich in geselligen Kreisen wechselseitig manchen gutgemeinten Scherz erlauben. Deshalb wird es nicht auffallen, wenn wir erwähnen, daß der Jäger auf dem Gipfel seiner Heiterkeit den hochwürdigen Herrn fragte, ob er seiner Mitgevatterin schon den üblichen Gevatterkuß gegeben; dieser alte Gebrauch müsse in Ehren gehalten werden. — Das Mädchen erröthete bei dieser Frage zu Purpur, sie warf dem Jäger einen seltsamen Blick zu. Ich weiß nicht, war dieser Blick um Schonung flehend, oder vorwurfsvoll; mir schien er ein gewisses Verständniß vorauszusetzen. Der Pfarrer, der an der Seite der Müllerin, Helenen gegenüber saß, erhob sich und küßte das glühende Mädchen auf die Stirn. Sie zitterte. Mochte sie noch nicht, oder niemals noch vor Zeugen geküßt worden sein? Der Förster wollte diesen Stirnkuß des Hochwürdigen nicht ausreichend finden, aber Helene entzog sich bald dem frohen Gelächter und lauten Bravo. Sie verschwand vom Tische. Bald darnach wurde die Tafel aufgehoben und wir sollten in einem kühlen hellen Vorgemache, das zur eigentlichen Mühle führte, den Kaffee einnehmen.

Ich suchte Helenen auf, ich wollte sie auf irgend eine Art zum Reden bringen. Endlich fand ich sie im Garten, in einer Laube, am brausenden Mühlbach. Ungehört nahte ich ihr vom Rücken durch das hohe Gras. Ich fand sie leise weinend. — Eben so leise und unbemerkt kehrte ich wieder zur Gesellschaft zurück. — Das seltsame Mädchen! Was konnte sie heute inmitten dieser allgemeinen Fröhlichkeit verletzt haben? Der Scherz des Försters? Auf dessen Neckereien war sie doch eingegangen. — Der Kuß des Pfarrers? Wir wußten ja, daß sie den würdigen Mann verehrte wie Jedermann ihn ehrte. Nun verzweifelte ich, hinter das Geheimniß, hinter den räthselhaften Schleier dieses Mädchencharakters zu kommen. —

Des Abends nach dem Segen erschien die Musik. — Helene, obgleich mehrfach aufgefordert, tanzte nicht. Selbst der Förster erhielt eine Ablehnung. Sie sagte, schon in der Stadt habe ihr der Arzt den Tanz als für ihre Gesundheit höchst gefährlich untersagt. Während die Gäste sich beim

Klange der gellenden Instrumente und dem obligaten Mühlgeklapper lustig drehten, auch ich der Aufforderung der Müllerin und dann noch einiger jungen hübschen Mädchen gehorchen mußte, war Helene bald hier, bald dort beschäftigt. Sie sprach kurze Zeit leise mit dem Pfarrer, lächelte mit dem Jägersmann, sie richtete auch einige Fragen an mich, nach dem Ziel und Zweck meiner Reise, sie beschäftigte sich auch mit den anderen Mädchen oder mit den größeren Kindern der Müllerin; überall gab sich ihr sanftes, elegisches, bescheidenes und herzgewinnendes Wesen kund. Nichts an ihr, wie gesagt, verrieth Unlust, Theilnahmslosigkeit oder ein tiefes, ausgeprägtes Seelenleiden. — Vielleicht war ihr Schmerz nur wie ein sanfter Tropfen, der nach und nach das junge Herz aushöhlte, bis es leise zusammenbrach.

Und der Pfarrer!? Der blieb sich in seiner edlen Gemüthlichkeit, seiner priesterlichen Würde, seiner edlen Herzensruhe ganz gleich: liebevoll gegen Alle und besonders zärtlich gegen die Kinder, die mit einer unendlichen Vertraulichkeit und doch frommen Scheu an ihm hingen. —

Spät des Abends brachen wir auf. Erst wurde der Gevatterin das Geleit gegeben — Musik voran — unter Zulauf und Zujauchzen sämmtlicher Dorfjugend. An ihrem Hause verließen wir sie; sie reichte uns Allen die Hand, dankte mit sanfter Stimme für die bewiesene Ehre und sagte uns gute Nacht. — Hierauf erhielt der Pfarrer seine Serenade bis an seine Wohnung — wo auch der Förster, der noch auf sein eine Stunde weit im Gebirge liegendes Forsthaus reiten mußte, uns verließ.

* * *

Die Nacht war lau, ich öffnete das Fenster, um Kühlung hereinströmen zu lassen, der Mond versank eben hinter der Fichtenwand des jenseitigen Berges. Ich hatte das Licht ausgelöscht, mein Lager gesucht, und war im Begriff zu entschlummern — da hörte ich von außen am Hause Geräusch, unter-

drücktes Geflüster, es war, als rüttelte man an den Spalieren und versuchte daran empor zu klimmen. Unter mir im Hause selbst Alles todtenstill, der Pfarrer längst zu Bette, auch die Dienerschaft hatte ohne Zweifel die Ruhe gesucht und lag im festen Schlafe. — Anfangs glaubte ich zu träumen; — ich horchte aufmerksamer, ich vernahm das Rieseln des Springbrunnens, das Brausen des fernen Wasserfalles, das Getöse der unterm Mühle; aber deutlich jenes Gespräch in nächster Nähe, jenes Stimmgeflüster, das auf ein Einverständniß und ein Unternehmen hinzuzielen schien. Sollten Diebe es versuchen einzusteigen, hier rauben wollen, — beim braven Pfarrer rauben. Das wäre ja abscheulich!

Ich sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, ergriff im Finstern mein geladenes Pistol, das auf dem Waschtisch lag, und war mit einem Satze am offenen Fenster. „Wer ist da!?" rief ich mit einer Stimme, die gewiß geeignet war, Furcht einzuflößen. — „Um Gotteswillen!" sprach es gedämpft und gleichzeitig von mehreren Personen zu mir herauf, „verrathen Sie uns nicht. Wir sind keine Diebe, wir sind ja gute Freunde aus dem Orte. — Wir wollen dem Herrn Pfarrer sein ganzes Haus mit Blumenkränzen heimlich behängen, um ihm eine Freude zu machen, und weil halt morgen sein Namenstag ist."

Und wirklich sah ich nun trotz der Dunkelheit die Haufen von Guirlanden, welche auf der Erde lagen und eine Gruppe von etwa zehn bis zwölf Burschen und Mädchen dabei, von welchen ein Paar Leitern angelegt hatten. „Der Herr darf ja," sagte ein Mann, der bereits auf den Sprossen dicht zu mir gelangt war, „nichts davon erfahren, sonst wär' ihm ja die Freud' verdorben und dann halt auch uns." — „Kann ich Euch helfen?" erwiderte ich leise und entfernte die drohende Waffe, „für Euern guten Pfarrer thu' ich Alles." — „Wenn Sie die Gnad' haben wollten und bleiben da stehen und binden die Stricke hier an's Fensterkreuz, daß wir die Kränz' hinaufwinden können." —

Ich stand ihnen willfährig bei, und nachdem sie ihr

Geschäft auf meiner Seite des Hauses beendigt und zu den übrigen an's Werk schritten, wo ich ihnen weiter nicht behilflich sein konnte, wünschte ich ihnen eine gute Nacht und suchte das verlassene Lager wieder. Aber bis zum lichten Morgen hörte ich die leisen Regungen ihres Bienenfleißes. —

Wie es sich unten im Hause zu regen anfing, war auch ich in den Kleidern, denn ich wollte Einer der ersten mit sein, meinem edlen Gastfreunde zu gratuliren, und seine Freude und Ueberraschung zu theilen. —

Schon im Hause beglückwünschten ihn Babett und die Mägde. Als er seiner Gewohnheit nach leise ein Gebet murmelnd in den Garten trat, erwartete ich ihn, und er unterbrach meine wenigen ehrerbietigen Worte, indem er mich liebevoll in seine Arme schloß. — Doch wie groß war seine Ueberraschung, als er sich gegen das Haus kehrte und dasselbe buchstäblich bis an die Schornsteine in Guirlanden und bunte Kränze eingehüllt erblickte! Es war das erste Mal, daß man ihm diese poetische Huldigung in einem so großen Maßstabe dargebracht hatte. „J, wer hat mir denn das gethan!“ rief der Erstaunte mit feuchten Augen und gefalteten Händen. — „Wer anders,“ entgegnete ich, „als Ihre lieben Kirchkinder, ich war Zeuge, wie sie heute Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgang an dieser Ueberraschung arbeiteten. Es ist doch herrlich, so geliebt zu werden.“ — „Ja, Freund,“ sagte er, meine Hand pressend, „es sind halt herrliche gute Leute, die man lieb haben muß, und das Leben selbst im beschränktesten Kreise ist an einzelnen Momenten so freudenreich, daß man Gott nicht genug für sein Dasein danken kann und die Erde lieb haben muß und das Leben.“ —

Es währte nicht lange und zur Gartenthür herein wogte ein Festeszug, von Musik geleitet; die Schulkinder, Alle sauber herausgeputzt, den Lehrer an der Spitze voran, Jedes einen Blumenstrauß in der Hand, dann die Gemeindevertreter, welchen der greise Richter folgte. Diesen Allen schloß sich ein unabsehbarer bunter Haufen der Dorfbewohner an, dessen Menge mich glauben machte, es sei heute keine Seele zu Hause ge-

blieben, ausgenommen die Kranken und Siechen; aber selbst die Spittelweiber und versorgten Alten aus dem Armenhause hatten sich angeschlossen. Zwischen den Beeten und Bäumen, auf dem Vorplatz des Hauses und an den beiden Seitengängen drängte sich Kopf an Kopf.

Ich stand hinter dem Pfarrer in der Thüre, wo er auf der obersten Stufe Platz genommen. — Der alte Schulze trat nun mit einem riesigen Blumenstrauße vor und sprach schlichte, herzliche Worte zum Gefeierten, während dem alten Manne die Thränen der Rührung über die gefurchten Wangen rollten. Er schloß mit dem Wunsche, der gute Pfarrer möge diesen Tag noch lange, recht lange, ja noch hundertmal erleben. — „Ja, noch hundert Jahre!" stimmte Alles im Chorus ein und die Musik ließ einen gewaltigen Tusch ertönen.

Der Pfarrer war fast keines Wortes mächtig. Tief bewegt brachte er nur die Worte hervor: „Ihr guten herrlichen Leut', das verdien' ich ja Alles nicht; aber wenn Ihr's wünscht und wenn der liebe Gott es zuläßt, so bleib' ich meinetwegen bei Euch bis an's Ende der Welt!" —

Jetzt mußten die Alten in's Haus treten, die Kinder sich im Grase lagern, und Babett und die Mägde auftragen, was Speisekammer und Keller zu liefern vermochten. — Und als der Pfarrer später zur Messe in die Kirche ging, folgte ihm der ganze Zug dahin. — Daselbst fand er nun den Hauptaltar festlich geschmückt, Schullehrer und Organist hatten mit den Kindern theils, theils mit Erwachsenen aus dem Dorfe eine **Missa** eingeübt, die sich unter den gegebenen Umständen wohl anhören ließ. Der Gefeierte selbst sang heute gewiß aus tiefster Seele: **Te Deum laudamus.**

In der dichtgedrängten Kirche bemerkte ich wohl auch Helenen, aber des Morgens im Festzuge hatte ich sie trotz des eifrigsten Umherspähens nicht aufzufinden vermocht. Wie ich später erfuhr, war die so poetische und verschwenderische Ausschmückung des Pfarrhauses von ihr ausgegangen, der Pfarrer selbst erfuhr es wahrscheinlich niemals, denn Niemand

verrieth das sinnige Mädchen, welches die jungen Leute für seine schöne Idee gewonnen hatte. —

Nach beendigtem Gottesdienste unternahm der Pfarrer heut keine Besuche, sondern nur in meiner und der Gemeindevorsteher Begleitung einen kurzen Spaziergang, denn er wußte, daß ihn zu Hause eine neue Schaar Gratulanten erwarte. In der That hatten wir kaum das Pfarrhaus wieder erreicht, so erschienen die hübschesten und wohlhabendsten jungen Mädchen des Orts, wenn ich mich so ausdrücken darf: die Töchter der Honoratioren, sämmtlich weiß gekleidet, Rosensträuße an der Brust, Kränze im Haar und an ihrer Spitze Helene, die im Namen Aller einige herzliche Worte an ihn richtete und ihm eine schön in Gold gestickte Stola überreichte. Dieser fügte nun jedes der Mädchen ein Geschenk hinzu, das Erzeugniß ihrer Hände, wie es eben für seinen kirchlichen und Hausgebrauch passend erschien. — Es war reizend anzusehen, wie dieser junge blühende Kreis, und es gab schöne Gesichter, herrliche Gestalten, die keine plumpe Bauerntracht entstellte, darunter, — den freudestrahlenden Mann umstand und wie jedes Auge an dem seinen, jedes Ohr an seinen Lippen hing. — O ich war an diesem Tage stolz auf diesen Mann und seine Freundschaft, ich beneidete ihn um diesen Reichthum von Liebe. —

Nachdem sich auch die Mädchen entfernt, erschienen zur Mittagszeit sämmtliche „Veite" des Orts: Kleine und Große, Junge und Alte, Gering und Vornehm, selbst Kinder nicht ausgenommen. Sie Alle waren an diesem Tage des Pfarrers Gäste. Es waren derselben an dreißig an der Zahl, ihr Betragen gleichmäßig gesittet und gegen den Pfarrer respectvoll, er gegen Alle gleich liebreich. Wegen der großen Anzahl dieser „Veite" mußte das Essen im Garten an einer langen Tafel stattfinden; das Mahl war so von Herzlichkeit und Biedersinn gewürzt, daß ich mich, mit Babett wahrscheinlich zugleich, ordentlich ärgerte, nicht auch ein „Veit" zu sein, um gleiche Freude empfinden und geben zu können. —

In der heitersten Stimmung wurde der Rest des Tages

zugebracht, nur mich beschlich zuweilen eine Wehmuth, die des Scheidens; denn der folgende Morgen mahnte zum Aufbruch.

Und dieser Morgen kam. Ich schied mit tiefer Bewegung von meinem edlen Gastfreunde, denn ich mußte mir gestehen, daß in so kurzer Zeit noch kein Mensch solch tiefen Eindruck auf mich gemacht und mein innerstes Wesen so bleibend an seine Person gefesselt habe. Es ward noch am Abend ausgemacht und fest beschlossen, daß ich ihn im Herbst auf der Rückreise wieder besuchen und dann länger bei ihm verweilen sollte. — Auch von Babett nahm ich herzlichen Abschied. —

Am frühen Morgen geleitete mich der Pfarrer selbst zu Fuße an jene Stelle, wo ich so seltsam seine Bekanntschaft gemacht und bis wohin der Wagen vorausgefahren war, der mich aufwärts nach B*** bringen sollte, wo ich das Dampfschiff abwarten mußte. — Ich warf noch der herrlichen Natur ringsum einige Scheideblicke zu, bestellte einen Gruß an das seltene Mädchen, und als an der Straße der Wagen hielt, vor uns die gewaltige Donau die blauen Fluthen wälzte, wir uns zum letzten Mal im Arme lagen, rief ich begeistert: „Auf Wiedersehen! Beim Flußgott hier sei es geschworen!“ — „Ja,“ wiederholte der Pfarrer, „beim Geiste dieses so gewaltigen und wohlthätigen Stromes, wir sehen uns wieder!“ — Ich riß mich los, eilte in den Wagen, schwenkte den Hut und flog die Straße hinauf. Ich wußte damals nicht, warum mir die Thränen noch lange aus den Augen quollen. —

* * *

Ich durchpilgerte einen Theil Deutschlands und der Schweiz, zog eine Strecke den Rhein hinab, — darüber kam der Herbst und mahnte an die Heimkehr und an den versprochenen Besuch bei dem edlen Pfarrer Sander.

Diesmal ging es die Donau abwärts. Im wundersamen bunten Farbenschmucke prangte rings die Natur, in diesen hellen und silbernebligen Lichtern und Tinten, mit diesem

mattblauen Himmel, kurzen Abenden und hellen Sternennächten, dieser kühlen und weitdurchsichtigen Luft. Die Rückkehr der schaffenden Natur zur äußeren Ruhe stimmte mich diesmal ernster als sonst, fast möchte ich sagen wehmuthsvoll und mißmuthig. Als ich aber die bekannten Berge wieder sah, die Schlösser und Burgen im hellen Sonnenlicht, die Flecken und Dörfer zwischen dem reifenden Rebgelände und vor Allem den herrlichen Thaleinschnitt, wo ich so glückliche Tage verlebt, da hob sich meine Brust wieder im freudigen Vorgefühl des Wiedersehens.

Für meine Hast zu langsam trug mich das brausende Fahrzeug, mir war, als müßte ich schneller, früher anlangen, um noch etwas zu erleben oder gar zu verhindern. — Endlich landete ich, ein Träger folgte mir mit meinem gesammten Reisegepäck, denn es war diesmal auf ein längeres Verweilen in dem theuern Orte abgesehen. Ich rannte eilig voraus, daß mir der Belastete trotz seiner herculischen Gestalt kaum zu folgen vermochte. — Auf dem bekannten Kieswege, der aber seitdem glatt getreten und glatt gefahren war, begegnete mir ein winzig-kleiner Dorfjunge. „Was macht der Pfarrer?“ fragte ich ihn. — Das Kind glotzte mich eine Weile an, dann füllten sich seine Augen mit Thränen und er sagte: „Der ist weg!“ — Hierauf verschwand er schnell in der Kirschanlage.

Ich glaubte, der Knabe habe mich nicht recht verstanden; denn was konnte den Pfarrer zu irgend einer Versetzung bewogen oder gezwungen haben; — dennoch aber legte sich eine schwere Beklommenheit über meine Brust und ich beflügelte meine Schritte. Ich flog durch den Pfarrgarten, trat in's Haus. Nach einer Weile kam mir Babett aus dem Hintergrund entgegen — im Traueranzug. „Um des barmherzigen Himmels willen!“ rief ich, „Babett, was ist geschehen?“ — Wie sie mich erkannte, sank sie lautschreiend und weinend in meine Arme, ich brachte sie auf's Sopha, sie schluchzte, war keines Wortes mächtig. Auch die ältere Dienstmagd trat jetzt herein und verbarg ihre weinenden Augen mit

der Schürze. — Wie oft mußte ich meine unglückselige Frage wiederholen!

Endlich erfuhr ich aus den abgerissenen Erzählungen Beider folgende Trauerbotschaft. Vor fünf Tagen, schon in später Nachtzeit, wo ein heftiger Sturm wehte, erscholl von der Donau vielstimmiger, entsetzlicher Hilferuf, der bis in's Dorf drang. Der Pfarrer ließ sofort, wie das für solche Fälle üblich war, das Nothglöcklein läuten, junge Bursche und kräftige Männer versahen sich mit Stangen, Ankerhaken und Tauen und flogen, den Priester an der Spitze, an den Ort der Gefahr. — Es war eine finstere, grauenvolle Nacht, die nur undeutlich das Schreckbild erkennen ließ. Der Sturm hatte ein schweres Holzschiff vom Anker losgerissen und dasselbe gegen zwei der riesigen Holzflöße getrieben, diese zertrümmert und sich selbst beschädigt. Alle drei Colosse rangen gegen Wind und Wellen, vierzig Menschenleben mit dem Tode, mehrere hatte der Strom bereits verschlungen. Der Hilferuf, durchmischt vom Windesbrausen, Wassertosen und dem Gekrach der zersplitterten Stämme, war herzzerschneidend. — Die Retter zündeten ihre Fackeln an, ketteten die Kähne los, warfen sich hinein und steuerten dem Orte des Schreckens zu, in die empörte Fluth, der Pfarrer voran, eine lange Rettungsleine in der Hand, mit dem Ausruf: „Kinder, immer voran! das sind unsre Brüder, die befiehlt uns Gott zu retten!" — Schnell gerieth man mitten in den Graus von Wogen, Holztrümmern, Menschen, die sich an Bretter und Balken anklammerten. Das Schiff, worauf der Pfarrer, wagte sich am weitesten hinaus, es galt einer Gruppe Männer beizuspringen, die auf einigen Stämmen sich hielten, welche mit ihnen im Sinken waren. Die Fackel erlosch, aber der Pfarrer commandirte vorwärts. Er warf seine Leine, die Unglücklichen erhaschten sie, sprangen in's Wasser und wurden fünf an Zahl an Bord gebracht. Hinter ihnen lösten sich die Baumstämme, vom Schiff erfaßt, in Trümmer. — Das Schifflein wurde durch die Geretteten überfüllt, der Pfarrer rückte mehr an den Rand, er befahl dem Ruderer, rechts beizulegen, denn trotz der Dunkelheit wollte er erkennen,

daß weiter unten zwei Menschen mit den Fluthen rangen. Der Ruderer gehorsamte dem Befehl; wie er aber weit und tief ausholte, drückte er das Ruder an die Seite des Pfarrers, das Schiff war an dieser Seite tief hinabgepreßt von der Strömung und der eigenen Last — der Pfarrer ward über Bord geworfen. Man sah ihn stürzen, versinken im Strudel — man warf Seile und Stangen nach ihm; er tauchte noch einmal auf, er rief: „Meine Kinder, helft's auch Eurem Pfarrer! „**Miserere mei, Domine!**“ Da begrub ihn eine Welle und über diese Welle schoß der riesige Theil eines Flosses mit donnernder Vernichtung. — Ein allgemeiner Weheruf erscholl und lockte sofort auch die übrigen Rettungskähne herbei, die bereits glücklich den übrigen Theil der Schiffbrüchigen geborgen hatten. „Der Pfarrer! Der Pfarrer!“ ertönte es von jedem Munde und trotz Todesgraus und Verderben wagten sich die kühnen Schiffsleute in den Strudel, zwischen die Trümmer, dehnten sich auf ihren Fahrzeugen stromabwärts in einem Halbkreise aus, sondirten überall, erklommen selbst schwimmendes Holzwerk. Mit der aufopferndsten Anstrengung, mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten die Männer bis zum einbrechenden Morgen. Alles vergebens! Der lichte Tag beschien den ruhig gewordenen Strom, auf dem sich bis weit hinab keine Trümmer, kein Leichnam zeigte. Die Schiffbrüchigen alle waren gerettet, der einzige Pfarrer, ihr Retter, untergegangen. — Erschöpft und das Entsetzen im Herzen, landeten die wackeren Leute mit den dem Wasser glücklich Entrungenen. Der alte Schulze kniete am Strande nieder — rings um ihn die Uebrigen — er sagte mit Thränen: „Kinder! es ist umsonst; jetzt kann ihn nur noch ein Wunder errettet haben, oder der Herrgott hat ihn zu sich genommen. — So ein Mann kommt nicht wieder! — Beten wir ein Vater unser.“ — Und stumm beteten Alle das Gebet des Herrn — dazwischen vernahm man nur Seufzer, Schluchzen und sanftes Weinen. — Mit der Trauerbotschaft kehrten sie in's Dorf zurück, — ein Theil fuhr das Ufer entlang, um wenigstens die geliebte Leiche zu bergen. — Eine halbe Stunde

unterhalb hatten sie die Wellen an's Ufer gespült, sie war unbeschädigt; die Miene sanft, Gott vertrauend, milde lächelnd, wie im Leben. Das ganze Dorf zog der Bahre entgegen, auf der er heimgebracht wurde. — Den unermeßlichen Schmerz der Gemeinde vermag ich nicht zu schildern. Gestern ward er begraben. So allgemein, so tief und gerecht sind nur Wenige der Erde betrauert worden. —

Während ich, das Entsetzen in der Brust, dieser Erzählung mit stockendem Athem gelauscht, gedachte ich der Worte des Edlen bei unserem Scheiden. Er sagte: „Beim Geiste dieses so gewaltigen und wohlthätigen Stromes! Wir sehen uns wieder!“ — Du, Donaugeist, hast nicht Wort gehalten! — —

Ich fragte Babett, ob sie bereits an Huber geschrieben. — „Erst heut'“ sagte sie, „war es möglich — o, ich bin ja noch ganz zerschmettert, ich unglückselige, undankbare Person!“ — Ich versprach ihr sofort selbst zu Huber zu reisen und diesen, wenn ihn das tröste, an den Ort der Trauer zu bringen.

Vor Allem aber drängte es mich, den Grabhügel des theueren Geschiedenen zu besuchen, dort zu weinen, zu beten. Anderes vermögen wir Menschenkinder doch nicht in unserer Ohnmacht rathlosem Schmerz. Der Trost ist ein Thau des Himmels, oder eine Rinde, die die Zeit webt. Ja, ich weinte mich aus auf seinem Grabe, das ein Hügel von Blumen schien, und rief ihm die unvergessenen Worte hinab: „Ueber Alles geht die Liebe. Sie ist ewig, ein Aether, der aus allen gebrochenen und freudigen Herzen aufsteigt und über dem Staube noch ein neues Dasein befruchtet zur Liebe, und es verklärt.“ —

Als ich gebeugt und gebrochen den Kirchhof verließ, begegnete mir in Trauergewändern Helene. Sie erkannte mich und blieb stehen. — „Helene!“ rief ich, „was haben wir verloren! was hat die Erde hier, die so gütige Erde grausam verschlungen!“ — Sie reichte mir die Hand und brach in

Thränen aus. — „Helene, Sie haben ihn geliebt!“ — „Ja — jetzt erst darf ich es gestehen,“ sagte sie mit bebender Stimme, „ich habe ihn geliebt, — und jetzt ist die ganze Welt todt für mich.“ — „Aber, Helene, die Welt ist noch so schön, Sie sind noch so jung, noch giebt es viele edle Wesen auf Erden, daß es doch lohnt, um ihretwegen zu leben.“ — „Es hat jedes seinen Abgott im Leben, seinen Stern; wenn dieser verlischt, ist Alles dahin. Er war der meinige.“ — „Deshalb verschmähten Sie jede andere Hand?“ — „Ja.“ — „Und hat er Ihre Neigung gekannt?“ — „Wie sollt' er geahnt haben, was ich kaum mir selbst gestand. Nur ich trug den Schmerz und die Wonne dieses Gefühls — und Beide waren mir so kurz zugemessen. — Ich kämpfte einen schweren Kampf, mich nicht zu verrathen. Den Edlen würde es ja tief betrübt haben, meine Liebe nicht erwidern zu dürfen, vielleicht auch nicht zu — können.“ — „Ja Helene! er hat Sie geliebt, so weit er lieben durfte, — die Begeisterung, mit der er von Ihnen sprach, war mir Bürge davon; aber wie Alles an ihm den Stempel des Edlen trug, so auch diese Neigung.“ — „Schon als Kind zog es mich zu ihm, ohne daß ich es wußte, und in der Stadt litt es mich nicht, bis ich wieder in seiner Nähe war. Diese war mir, was der Blume das Sonnenlicht. Nun ist Alles dahin —: ich kann sterben wie sie.“ — „Hoffen Sie von der Zeit, daß sie diesen Schmerz in süße Wehmuth auflösen wird.“ — „Was kann ich hoffen? Mein Hoffen und Wünschen ist dort unter jenem Hügel — und — Oben. Welche Welt des Edlen und Schönen schließt dieser Fleck Erde ein. Ich träumte so süß, ihn, den Greis, noch als Matrone lieben zu dürfen bis an den natürlichen Grabesrand.“ — „Und doch,“ rief ich, „ist er schön gestorben, wie selten Einer, in der Blüthe der Zeit, im Wohlthun, in Ausübung der edelsten Menschenpflicht. Es liegt etwas gewaltig Versöhnendes, etwas mächtig Erhebendes in einem solchen Menschenleben und seinem schönen, frühen Untergange! — — Leben Sie wohl, Helene! Ich muß fort, zu seinem Freunde Huber, vielleicht bedarf dieser meines

Trostes, oder wenigstens Eines, der mit ihm weint. — An jenem Hügel aber werden sich unsere Gedanken auch aus der Ferne begegnen, so lange wir athmen!" — Ich hielt sie nicht länger, ich drückte ihre Hand und versuchte kein Wort des Trostes weiter, ich wußte, daß, wenn einer, er für sie nur an jenem Grabe zu finden sei. Wir schieden nicht auf Wiedersehen; war doch mein letztes Scheiden von ihm kein Wiedersehen. — —

Noch denselben Nachmittag verließ ich das Dorf und flog nach L**, wo Huber wohnte. — Mit welchem Grauen setzte ich diesmal über den Donaustrom, der solch ein edles Dasein verschlungen, und wie kalt und farblos lag jetzt vor mir die reizgeschmückte Landschaft im Abendgolde! Es giebt Schmerzen, für welche selbst die Natur weder Trost noch Erhebung gewährt; wir sehen dann nur ihr Zerstören, nicht ihr geheimes, ewig jungendliches Schaffen. — —

* * *

Ich fand Huber zusammengebrochen noch unter der Last des ersten Eindruckes. Nur der Soldat in ihm hielt den Menschen aufrecht. Weinend stürzte er mir in die Arme und errieth sofort den Zweck meines Kommens, und war sogleich bereit, mir an die geweihte Ruhestätte des Freundes zu folgen. Auch ihm war, wie Helenen, Alles geraubt. — — Er hatte beschlossen, seine Liegenschaften in der Stadt zu verkaufen und nach Sanders Wohnsitz zu übersiedeln, um den Lebensabend an der Seite des geliebten Freundes zuzubringen. Darum hatte der Pfarrer so oft gebeten, und mit der Gewährung dieses Wunsches wollte ihn Huber bei dem diesjährigen Herbstbesuche überraschen. —

Ich fragte nach Josephinen. — „Deren Loos ist von nun an meine Sorge," entgegnete er, „seit dem Tode meiner Haushälterin führt sie meine Wirthschaft. Sie weiß, daß er todt, doch war ihr Schmerz natürlicherweise minder groß, da Sander doch nur eine flüchtige Jugendneigung ihres Herzens war

und die Zeit ihn seit lange aus ihrem Gesichtskreise entrückt. Was er ganz war, kannte sie nicht, konnte sie kaum ahnen. Als Wohlthäter wird er ihr stets unvergeßlich sein. — Sie mag uns mit ihrem Kinde begleiten — dort an seinem Hügel mag sie bereuen, beten und danken." —

Ich mußte Huber auf das Gefährliche dieses Schrittes aufmerksam machen, um Helenens willen, und deshalb erzählte ich ihm die so edle, stumme, schwärmerische Liebe des seltenen Mädchens. — Er hörte meiner Schilderung mit der innigsten Theilnahme zu. Nachdem ich geendet, sagte er tief bewegt: „Es mußte so kommen, eine edle gleichgestimmte Frauenseele mußte ihn ja erfassen, ganz erfassen; und so haben wir ein drittes Wesen mehr im Bunde unserer heiligsten Erinnerung. — Besorgen Sie übrigens nichts. — Josephine soll für nichts mehr, als für meine Haushälterin gelten, der er, wie ja so Vielen, in früherer Zeit auch wohlgethan. Ich werde sie instruiren." —

Ich sah jetzt auch Josephinen zum ersten Mal. Es war eine blasse, noch immer interessante Gestalt, demüthigen Wesens, der man es ansah, daß ihre Blüthe frühzeitig gebrochen worden, und deren Sommer Kummer und Reue verdüstert und abgewelkt. —

Schon am nächsten Morgen brachen wir auf. Ich mußte Huber, Angesichts der Donau, so gut ich konnte, jene schreckliche Nachtscene und alle Nebenumstände des Todes unseres Freundes wiederholen. Bei der Landung am jenseitigen Ufer besuchten wir die Stelle, wo die grausamen Wellen seine Leiche an den Strand gelegt; sie war für uns ein geheiligter Fleck. —

Im Dorfe angekommen, schlugen wir sofort den Weg nach dem Gottesacker ein. Es war Mittagszeit, der Kirchhof leer. — Wir schritten unter den Bäumen dahin, an den Hügel, welchen auch heut ein reicher Flor der schönsten Herbstblumen überdeckte. Dort angelangt, stand Huber anfangs sprachlos, vorgebeugt die hohe Gestalt, wankend, reiche Thränen rollten seine Wangen herab. Dann warf er sich nieder, drückte sein Gesicht in die Blumen und sagte mit gebrochener Stimme:

„O Du mein lieber, mein einziger Bruder! Das hättest Du mir nicht anthun sollen, daß Du früher da hinuntergestiegen bist, als ich — das nicht, mein herzlieber Bruder!“ — Die Stimme versagte ihm und ward zum Schluchzen. — Es ist etwas gewaltig Erschütterndes, Herzzerreißendes, einen Mann weinen zu sehen, zumal einen Mann von Hubers festem Charakter, um ein geschiedenes Menschenleben. —

Josephine und ihr Knabe knieten zur Seite, die Hände gefaltet, sie vergoß reiche Thränen, der Knabe betete fast theilnahmslos; hatte er den Todten doch gar nicht gekannt, ahnte er ja nicht, welche Bedeutung er für seine Mutter und auch für ihn habe. —

Als ich umblickte, gewahrte ich unter den gelblichen Kastanien Helenen. Sie hatte uns belauscht, doch war sie aus heiliger Scheu vor Hubers Schmerz fern geblieben und verschwand, da wir uns erhoben und Huber, das Tuch vor sein Gesicht gepreßt, an meinem Arm nach der Pfarre schwankte. —

Es wiederholte sich zwischen Babett und Huber meine Trauerscene vom vorigen Tage. Ich benutzte die Zeit, wo sie ihre Empfindungen austauschten, um zu Helenen zu gehen. Sie war nicht mehr auf dem Kirchhofe. Ich suchte sie in ihrer Wohnung, fand sie jedoch auch hier nicht und eilte daher hinan zum Teiche am Wasserfall. Meine Vermuthung wurde nicht getäuscht. Hier saß sie auf einem Felsblocke und blickte in das brausende Wasser, geisterbleich, aber mit einer himmlischen Ergebung in den Zügen. Der Schmerz hatte nicht wie der fallende Tropfen ihr Herz leise ausgehöhlt, er hatte es zerrissen und jetzt verblutete es langsam. — Wir begrüßten uns stumm. „Ich habe Sie,“ sagte ich nach einer Pause, „auf dem Kirchhofe und in Ihrer Wohnung gesucht, ich wußte es wohl, daß ich Sie hier finden würde.“ — Sie schwieg. — „Wollen Sie Huber,“ fuhr ich fort, „den auch Sie kennen, vielleicht sprechen? Wir bleiben noch heut'“ — — „Vielleicht später,“ entgegnete sie leise — dann wie sinnend und tief athmend setzte sie hinzu: „Wer war die Frau mit dem Knaben, die auch am Grabe trauerte?“ — „Hubers Haus-

hälterin," konnte ich mit gutem Gewissen antworten, doch fügte ich aus eigener Erfindung hinzu, „eine Wittwe, die unseren Freund gekannt, und der er in früherer Zeit wohlgethan." — Dies edle Herz durfte ja nicht ahnen, daß Sander je für ein weibliches Wesen empfunden! Warum ihr den poetischen Himmel nicht ganz ungetrübt lassen! So besaß sie ihn ja in der Erinnerung einzig, ungetheilt. — Ihre Liebe konnte ja eifersüchtig werden selbst auf den Schmerz in einer anderen weiblichen Brust. Sie war von meiner Antwort befriedigt und erhob sich von ihrem Sitze. — Wie war das Landschaftsbild aber auch hier verändert, seit wir uns zum ersten Male an dieser Stelle begegnet! Die Baumkronen gelb und roth gefärbt, der Himmel über ihnen herbstlich blaß; der Bach trug welke Blätter, unser Fuß rauschte im vermodernden Laube und oben vom Berge aus dem Walddunkel der Tannen tönten nur die schrillen Stimmen seiner Bewohner, die sich zur Herbstwanderung rüsteten. — Schweigend gingen wir den Berg hinab. Am südlichen Himmel leuchteten matt flimmernd die Sterne hervor aus dem Silbernebel. „Wenn die Sterne aufgehen," sagte sie, das Haupt emporgerichtet, „dann ist meine Seele bei ihm, oder die seinige ist mir näher!" — Dann versank sie wieder in ihr sinnendes Schweigen. — Unten, unter den Birkenzweigen, ergriff sie meine Hand, drückte sie, und sagte mit seltsamer Betonung: „Gute Nacht! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl" und verschwand schattengleich hinter den Häusern. — So schied sie von mir für immer, ohne Abschied; wir hatten einander ja nichts mehr zu sagen, von Wiederfinden, Angedenken, Schreiben ꝛc. Ihr Lebenspfad endete hier, der meine lief noch weiter in die Welt hinein. —

Ich ging in's Pfarrhaus. Da es schon zu spät zur Rückreise war, beschlossen wir, daselbst zu übernachten. Waren es doch geheiligte Räume für uns, „die Stätte, die ein edler Mensch bewohnt," trotz unsers Schmerzes so süß in der Erinnerung. —

Am folgenden Morgen fuhren wir nach L** zurück, nachdem Huber noch einmal allein den geliebten Grabhügel

besucht. Er versprach mir, als Inschrift jene Worte des Pfarrers darauf setzen zu lassen, die ich mir aufgezeichnet: „Die Liebe ist ewig, sie ist ein Aether, der aus allen gebrochenen und freudigen Herzen aufsteigt und über dem Staube noch ein neues Dasein befruchtet zur Liebe, und es verklärt." —

In L** trennte ich mich nach einigen Tagen von Huber, bis auf dahin, wo mich mein Lebensweg wieder in seine Nähe führen würde, aber wir versprachen fest, einander zu schreiben, jedoch nur dann, wenn uns das Innere unabweislich zur Mittheilung unserer Gefühle, oder ein bedeutsames Lebensereigniß dazu drängen würde. — Huber war es, der zuerst im Mai dieses Jahres an mich schrieb. Auch ohne das schwarze Siegel hätte ich den Inhalt des Briefes errathen, der nicht mehr aus L**, sondern aus unserm bekannten Dorfe datirt war, wo sich Huber für den „Lebensrest niedergelassen, um wenigstens der Asche des heißgeliebten Freundes nahe zu sein." — Der wesentliche Inhalt seines Schreibens lautete: „Als der letzte Schnee schmolz, und die ersten Knospen sich öffneten, da begruben wir Helenen, wie sie es gewünscht, an der Seite des gemeinschaftlichen Freundes. Sie starb ohne alle Krankheit, schmerzlos, ein seliges Lächeln auf den Lippen. Vor ihrem Scheiden noch mag ihr die geliebte Gestalt im Traume erschienen sein. Niemand, selbst der Vater nicht, ahnt hier die Ursache dieses so frühen Unterganges einer solch' schönen Menschenblume. Die Prosa nannte es „Schwindsucht", Einige „unheilbare Melancholie", die manchen Leuten angeboren sei. — Ich bestärkte natürlich diese Ansicht. Helene hat ihr bedeutendes mütterliches Erbe den Instituten vermacht, die der Selige gegründet. — An seinem Grabe, der mein liebster Aufenthalt, trafen wir uns oft. Wir sprachen von dem Geschiedenen, doch ehrte ich ihr Geheimniß. Da so Viele, ja fast Alle im Orte noch aufrichtig um den „besten Pfarrer" trauern, da er ihnen unvergeßlich ist und ihnen die Thränen in die Augen treten, wenn man an ihn erinnert, so fiel es Niemandem auf, daß das seltsam geartete, schwermüthige Mädchen so oft sein Grab besuchte und es selbst in den rauhe-

sten Wintertagen mit seltenen Blumen geschmückt hatte. Keine rohe Neugier oder Theilnahme drängte sich in ihr Geheimniß. — Babett ist wohl, der neue Pfarrer hat sie in ihrer Stellung beibehalten. Er ist ein recht guter Herr, meint sie, aber so einer, wie der Selige, kommt nicht wieder. Sie sehnt sich, auch recht bald bei ihm draußen zu ruhen, und peinigt sich oft mit Vorwürfen, daß sie ihn manchmal über seine verschwenderische Wohlthätigkeit ausgescholten. Josephine lebt ruhig fort und ihr Knabe gedeiht, er wird ein einfacher, brauchbarer Mensch werden. — — —"

Druck von Anton Renn in Prag.

Bis jetzt sind erschienen:

1. Jakob Skainer. Novelle von **Johannes Schuler.**
2. Die gefesselte Phantasie. Orig.-Zauberspiel von **Ferd. Raimund.**
3. Das Engerl im See. Hochlandsgesch. von **Aug. Silberstein.**
4. In der Einöd'. Ländliches Volksstück von **C. Gründorf.**

5–6. Don Juan de Austria. Epos von **Ludw. Aug. Frankl.**

7. Der Hausknobold. Novelle von **Josef Rank.**

8–9. Herzog Otto. Histor. Erzählung aus Tirol von **J. C. Maurer.**

10. Jucunde. Dichtung in Prosa und Vers von **Hermann Rollett.**
11. Moisasur's Zauberfluch. Zauberspiel von **Ferdinand Raimund.**
12. Das große und das kleine Loos. Lebensbild von **F. Kürnberger.**

13–14. Lebensbilder. Zwei Novellen von **M. v. Weißenthurn.**

15. In den schwarzen Bergen. Dramat. Ged. von **Heinr. Swoboda.**

16–17. Der letzte Ritter. Romanzenkranz von **Anastasius Grün.**

18. Arnold Frank. Ein Lebensbild von **Stephan Milow.**
19. Die Versuchungen der Armen. Novelle von **Ferd. Kürnberger.**

20–21. Der Sohn der Wildniß. Dramat. Gedicht von **Friedr. Halm.**

22. Ernst und Scherz. Kleine Geschichten von **Dr. Märzroth.**

23–24. Ein Vandale. Historisches Gemälde von **Heinrich Swoboda.**

25. Der Drache. Novelle von **Ferdinand Kürnberger.**

26–27. Ausgewählte poetische Erzählungen. Von **Carl Egon Ebert.**

28. Spaziergänge eines Wiener Poeten. Von **Anastasius Grün.**

29–30. Griseldis. Dramatisches Gedicht von **Friedrich Halm.**

31. Der arme Spielmann. Erzählung von **Franz Grillparzer.**
32. Todtenkränze. Canzone von **Zedlitz.**
33. Onkel Forster. Eine Alltagsgeschichte von **Carl Herloßsohn.**
34. Camoens. Dramatisches Gedicht von **Friedrich Halm.**

35–36. Garrick in Brissol. Lustspiel von **J. L. Deinhardstein.**

37. Die Griechin. Novelle von **Adolf Foglar.**

38–39. Das Kloster. Idyllische Erzählung von **Carl Egon Ebert.**

40. Ein Landpfarrer. Erzählung von **C. Herloßsohn.**

* * *

Die nächsten Bändchen enthalten:

41–42. Brockmann. Schauspiel von **Fritz Pichler.**

43. Ingvelde Schönwang. Altnordisches Bild von **Zedlitz.**
44. Eine Nacht in den Apenninen. Novelle von **C. Herloßsohn.**

45–46. Die unheilbringende Krone. Zauberspiel von **Ferd. Raimund.**

47. Die Tage des Teufels. Novelle von **Alfred Meißner.**

48–49. Brunoy. Schauspiel von **Carl Egon Ebert.**

50–51. Bruder Fritz. Erzählung von **C. Herloßsohn.**

52–53. Waldfräulein. Poetisches Märchen von **Zedlitz.**

54. Seeburg's Liebchen. Humorist. Novelle von **Alfred Meißner.**

55–56. Welche ist die Braut! Lustspiel von **J. Fr. v. Weißenthurn.**

57. Maler und Kaufmann. Novelle von **C. Herloßsohn.**

58–59. Schutt. Dichtungen von **Anastasius Grün.**

60. Der Müller vom Höft. Novelle von **Alfred Meißner.**

(Diese Bibliothek wird fortgesetzt.)

Druck von Anton Kenn in Prag.